Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf, durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Anzeigenpreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 20 Pf., bei Wiederholung Ermäßigung.

Nr. 27. Sonnabend, den 6. Juli **1918.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	7. Juli	4.55	9.13	nachm. 3.54	vorm. 8.29
Montag ●	8. „	4.56	9.13	„ 5. 2	„ 9. 6
Dienstag	9. „	4.57	9.12	„ 6.14	„ 9.34
Mittwoch	10. „	4.58	9.11	„ 7.25	„ 9.58
Donnerstag	11. „	4.59	9.10	„ 8.36	„ 10.17
Freitag	12. „	5. 0	9.10	„ 9.44	„ 10.36
Sonnabend	13 „	5. 1	9. 9	„ 10.51	„ 10.52

Wenn sollten je zu dir des Lebens
Gesegnete, goldene Ströme geh'n,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durchs Fenster seh'n.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).

8. Juli. Bolkenhain (K), Goldberg (K.), Primkenau (K.), Seidenberg OL (K), Wigandsthal (2 K). **9.** Diehsa (KVP.), Kranowitz (KV.), Löwenberg (VPSchw.), Neurode (V.), Oels (V). **10.** Lüben (K.), Pleß (VP.), Reichenbach (V.), Ujest (VP.). **11.** Friedland OS. (VP), Stroppen (V.), Pleß (K.). **12.** Schleife (VPSchw.). **13.** Neisse (VP.).

Amtlicher Teil.

Marmeladeverkauf.

Auf Abschnitt 1 der Lebensmittelkarte 3/4 Pfd. Preis das Pfund 90 Pf.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Das preußische Kriegsministerium hat dem Abg. Waldstein auf eine Anfrage mitgeteilt, daß die im April und Mai d. Js. ergangenen Erlasse wegen Entlassung der Landsturmpflichtigen des Jahrganges 1869 auch auf solche diesem Jahrgang angehörige Landsturmpflichtige Anwendung finden, die sich vorher zum Verbleiben im Dienst nach der Demobilmachung verpflichtet haben.

+ Die **außerordentlichen Kriegssteuern auf Einkommen und Vermögen für 1918** sind jetzt vom Hauptausschuß des Reichstages festgelegt worden. Die Abgabe vom Mehreinkommen beträgt danach:

für die ersten 10 000 Mk. des abgabepflichtigen Mehreinkommens	5 %
„ „ nächsten angefangenen oder vollen 10000 Mk.	10 %
„ „ „ „ „ „ 30000 Mk.	20 %
„ „ „ „ „ „ 50000 Mk.	30 %
„ „ „ „ „ „ 100000 Mk.	40 %
„ „ weiteren Beträge	50 %

Die Kriegsabgabe vom Vermögen, bis 100 000 Mark sind abgabenfrei, beträgt: für die ersten 200 000 Mark 1 ‰, für die nächsten angefangenen oder vollen 300 000 Mark 2 ‰, für die nächsten angefangenen oder vollen 500 000 Mark 3 ‰, für die nächsten angefangenen oder vollen 1 Million Mark 4 ‰, für die weiteren Beträge 5 ‰.

+ Bei einem Besuch, den 31 kurländische Grundbesitzer in Stettin machten, sprach der frühere Reichskanzler, jetzige Oberpräsident von Pommern **Dr. Michaelis über die Erschließung Kurlands.** Er führte aus, daß zielbewußte Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Ausbau der Verkehrsstraßen, die Urbarmachung weiter Flächen und die innere Besiedlung die riesigen Aufgaben seien, vor denen Kurland stehe. Zu ihrer Lösung sei die Bildung von Genossenschaften der beste und sicherste Weg. Der dadurch gewonnene Wertzuwachs müsse die kurländische Finanzquelle für das werden, was Kurland als Dank für seine Befreiung durch Deutschlands Waffen an Kriegskosten mit zu tragen haben wird. — Die Besucher sprachen die Hoffnung auf die Unterstützung Deutschlands aus.

+ In Berlin ist ein **Verband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegsteilnehmer** unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Behrens gebildet worden. Die neue Organisation ist so aufgebaut, daß zwischen den Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmern und den zuständigen wirtschaftlichen und Standesorganisationen ein zweckmäßiges Gegenseitigkeitsverhältnis hergestellt wird. An der Gründung sind beteiligt die christlichen Gewerkschaften, die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, mehrere Verbände der kaufmännischen und technischen Angestellten, einige Eisenbahnerorganisationen und eine Anzahl Beamtenverbände, die katholischen und evangelischen Arbeitervereine usw.

+ **Die Einführung des gleichen Wahlrechts für die Gemeinden** ist von der badischen Zweiten Kammer einstimmig beschlossen worden. Ein von den Linksparteien gestellter Antrag auf Einführung des Frauenwahlrechts zu den Gemeindewahlen wurde mit 24 gegen 21 Stimmen abgelehnt.

:: **Der braunschweigische Landtag** hat der Landtagswahlreform fast einstimmig zugestimmt. Die Abgeordneten werden nunmehr aus allgemeinen, gleichen Wahlen, Berufswahlen und Verhältniswahlen, hervorgehen. Nach der Annahme der Wahlrechtsvorlage wurde der Landtag bis zum 5. November vertagt.

+ Die preußisch-hessische Staatsbahn hat für 1918 eine **große Vermehrung von Eisenbahnfahrzeugen** vorgesehen, in bisher noch nicht dagewesenem Umfange. Es sollen beschafft werden: 1850 Lokomotiven, 1800 Personenwagen, sowie 35 906 Gepäck- und Güterwagen. Für diese Anschaffungen sind in Anbetracht der durch den Krieg hervorgerufenen Verteuerung im ganzen 759,6 Millionen Mark erforderlich. Die Verkehrsminister der Bundesstaaten mit Eisenbahnbesitz waren am 28. und 29. Juni in Wiesbaden zusammengetreten, um Vereinbarungen vorzubereiten, die weitergehende einheitliche Einrichtungen und Maßnahmen auf dem Gebiet des Betriebes und Verkehrs der Eisenbahnen sowie die Ausschaltung jeglichen Wettbewerbs auf den Staatseisenbahnen zum Ziele haben.

Österreich-Ungarn.

× Das **Ministerium Seidler bleibt im Amte.** Kaiser Karl hat in einem Handschreiben an Dr. v. Seidler dessen Entlassungsgesuch abgelehnt und ihn aufgefordert, das Parlament zum 16. Juli einzuberufen. Da die Sozialdemokraten für das Budget stimmen wollen, während sich die Polen der Abstimmung enthalten, ist also das Parlament voraussichtlich arbeitsfähig.

× In Österreich muß nun, nachdem am 1. Juli die vorläufige Haushaltsbewilligung abgelaufen war, **im gesetzlosen Zustande regiert werden,** d. h. das Parlament ist ausgeschaltet und die Regierung führt die Geschäfte ohne genehmigten Haushaltsplan. Das ist in Österreich infolge der polnischen staatsfeindlichen Eigenbrödelei schon öfter dagewesen. Die Regierung muß nun versuchen, eine arbeitsfähige Mehrheit zusammenzufinden. Ob und wie ihr das gelingen soll, ist allerdings eine zurzeit kaum lösbare Rätselfrage.

× Im ungarischen Abgeordnetenhaus wandte sich Ministerpräsident Dr. Wekerle **gegen die Staatsfeinde.** Es sei richtig, daß die Arbeit in den meisten Fabriken eingestellt sei; selbst Zeitungen erschienen nicht. Die Regierungsgewalt könne nicht von Arbeiterräten und dergleichen ausgeübt werden. Wekerle wandte sich dann gegen Abgeordnete der Karolyipartei. Die [illegible]feindlichen Bestrebungen hätten in Ungarn infolge der Agitation der Feinde, aber auch durch die Unterstützung irregeleiteter Elemente, Eingang gefunden. Die Abgeordneten der Linken sollten nicht Öl ins Feuer gießen. Darauf großer Lärm. Ich lasse mich nicht, sagte der Ministerpräsident, terrorisieren; ich habe ruhig auf die Einstellung der Bewegung gewartet, Sie aber sind es — auf die Linke weisend —, welche die friedliche Lösung verhindern.

Rumänien.

× **Die Annahme des Friedens von Jassy** durch die rumänische Kammer erfolgte einstimmig. Der Minister des Äußern, Arion, sprach für die Bestrafung der Kriegshetzer. Die Lasten der Staatsschuld sind auf 10 Milliarden angewachsen. Marghiloman sagte: „Ich war gegen den Krieg, weil ich die Geschichte und Geographie meines Landes kannte und weil ich in dem Plan Rußlands, sich zum Herrn von Konstantinopel zu machen, eine Gefahr für mein Land erblickte. Deshalb blieb ich meinem Standpunkte treu und schloß Frieden, um zu retten, was noch zu retten war.“ General Averescu habe nicht die Absicht gehabt, den Waffenstillstand durch einen Friedensschluß zu beenden, sondern nur die Verhandlungen verschleppen wollen. Erst er, Marghiloman, habe dem Lande den Frieden gebracht.

× Der Senat antwortete auf die Thronrede im Sinne einer **Politik mit den Mittelmächten.** Er müsse anerkennen, daß die Mittelmächte, obgleich der Krieg kaum erst beendet sei, die Vereinigung mit Bessarabien wohlwollend betrachten. Diese Haltung sei geeignet, die Wiederherstellung der alten Beziehungen zu erleichtern. Die Unterzeichnung des Friedens gestatte uns, normale Beziehungen zu den alten Staaten zu unterhalten, die auch auf die Ukraine auszudehnen seien.

Bulgarien.

× Finanzminister Liaptschew erklärte über die **Ziele der neuen Regierung:** Die auswärtige Politik Bulgariens bleibt unverändert. Denn wie das bisherige liberale Kabinett erstrebt auch jetzt das demokratische Kabinett die Verwirklichung des bulgarischen Nationalideals, die Vereinigung aller Bulgaren in einem erweiterten selbständigen Vaterlande. Da die verbündeten Mittelmächte die Berechtigung dieses Strebens anerkannt haben, so werden sie auch uns in Fortsetzung dieses Strebens unterstützen, bis alle Gebiete, ohne welche ein geeinigtes Groß-Bulgarien unvollständig wäre. — Serbisch- und Griechisch-Mazedonien, Morawien, die Dobrudscha und Thrazien — ungekürzt und kompensationslos mit dem Mutterlande verbunden sind.

Dänemark.

× Die **Ministerkonferenz der nordischen Reiche** ergab nach einer gemeinsamen Kundgebung volle Übereinstimmung in den zwischen Dänemark, Schweden und Norwegen schwebenden Fragen. Betont wird die weitere Befolgung einer Politik „unparteiischer“ Neutralität und das Bestreben, ihre gemeinsamen Interessen beim Ende des Weltkrieges und auch später zu wahren. Die befriedigende Wirkung der wechselseitigen wirtschaftlichen Hilfe veranlaßt die drei Reiche, diesen Austausch auch nach dem Kriege beizubehalten und zu fördern. Auch Gemeinschaftlichkeit auf sozialpolitischem und parlamentarischem Gebiet wurde beraten, ebenso Bestimmungen über eine Einschränkung des Zuzugs Fremder in die drei Länder mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der inneren Ordnung, der Ernährung und Unterbringung.

× Die **dänisch-isländischen Verhandlungen** haben in Reykjavik begonnen. Man rechnet auf dänischer Seite damit, daß in 14 Tagen alle Schwierigkeiten gelöst sein werden. Die isländischen Politiker sollen zwar erklärt haben, sie wünschen keine Trennung von Dänemark, doch sind sie fest entschlossen, die Anerkennung als **selbständigen Staat** und die Berechtigung zur Führung einer eigenen Flagge zu fordern. Das sind überaus heikle Fragen, deren Lösung kaum in 14 Tagen zu bewirken sein wird.

Holland.

:: Das **Ergebnis der Haager Sozialisten-Besprechungen** wird jetzt in holländischen Blättern veröffentlicht. Danach haben die deutschen Sozialisten noch einmal erklärt, daß sie an der Herbeiführung eines Verständigungsfriedens mitwirken wollen, aber nicht auf der Grundlage der Beschlüsse der Verbandssozialisten vom Februar d. J. Eine nochmalige Erklärung über Elsaß-Lothringen haben die deutschen Sozialdemokraten abgelehnt. In ähnlichem Sinne äußerten sich die österreichischen Sozialdemokraten über die Herbeiführung eines Friedens.

Belgien.

× **Einen Brief an Kardinal Mercier** haben im Namen von 50 000 belgischen Soldaten 200 Flamen veröffentlicht. Darin wird die völlige Durchführung der Verwaltungstrennung auch für das Heer gefordert. Der Kardinal, der sich zwar bisher den berechtigten Bestrebungen der Flamen stets feindselig gezeigt habe, solle zum mindesten sich jedem Gewissenszwange auf die Gläubigen enthalten, wenn diese eine Regierungsform durchzusetzen trachten, die ihnen die beste für ihr Volk und ihr Land zu sein scheint.

Großbritannien.

× Infolge der Aufkündigung des Burgfriedens durch die Mehrheit ist es zu **einer Spaltung in der englischen Arbeiterpartei** gekommen. Es wurde eine neue Partei begründet, in der nur die Anhänger der Niederborung Deutschlands aufgenommen werden. In der alten Partei nimmt indessen die Zahl der Friedensfreunde zu. Sie hat, ähnlich der französischen Arbeiterorganisation, den Beschluß gefaßt, daß die Regierung unverzüglich ihre Kriegsziele bekanntgebe.

× **Zur Rechtfertigung des englischen Wortbruchs an Irland** erklärte der irische Staatssekretär Short im Unterhause, die deutsche Verschwörung und die Bewegung gegen die Dienstpflicht hätten die Regierung bewogen, die irische Frage auf die Dauer des Krieges auszuscheiden. Zum Schluß behauptete Short, der neue Rekrutierungsaufruf in Irland habe befriedigende Ergebnisse gezeitigt. Carson beschwor sodann die Iren, sie sollten im Kampfe gegen die größte Gefahr, von der Europa bedroht würde, nicht abseits stehen.

Asien.

× Auf die **Ziele Japans im fernen Osten** wirft die neue chinesische Anleihe in Japan ein seltsames Licht. Die japanische Regierung lieh **abermals 10 Millionen Yen (20 Millionen Mark)** zur Fortführung des Bürgerkrieges in China. Während also die Mächte mit gebundenen Händen zusehen müssen, leiht Japan dem schon halb unterjochten Land das Geld, um sich völlig zu ruinieren.

Nah und Fern.

Schwere Regensturmschäden bei Hamburg. Aus Hamburg wird berichtet: Die schweren Regenstürme der letzten Tage haben im „Alten Lande“ südlich der Elbe und in der ganzen Umgegend von Stade schweren Schaden angerichtet. Die Heuernte ist infolge Überschwemmung der Außendeichländereien weggetrieben, ein erheblicher Teil der Obst- und Gemüseernte ist vernichtet worden. In Balje sind 14 Rinder und eine große Anzahl Schafe ertrunken.

Geheimnisvolle Epidemien in Frankreich. Infolge Auftretens von Epidemien, die anscheinend auch viele Todesfälle verursachen, hat der französische Kriegsminister verboten, daß den Soldaten von 31 Orten und Städten in 18 verschiedenen Departements Frankreichs bis auf weiteres ein Heimatsurlaub erteilt werde. Der Süden Frankreichs scheint von diesen Epidemien, deren Name nicht genannt wird, noch frei zu sein.

Der Erzieher der Kaiserin gestorben. In Schönkirchen in Holstein starb Pastor Mühlenhardt, der Erzieher unserer Kaiserin, im Alter von 73 Jahren.

Aufhebung des Tanzverbots in Sachsen? In einer Versammlung des Vereins der Saal- und Konzertlokalinhaber Leipzigs teilte der Vorsitzende mit, das Tanzverbot werde voraussichtlich in nächster Zeit aufgehoben oder zum mindesten gemildert werden.

Eine bayerische Amazone. Ins Gefängnis zu Köln wurde ein strammer Soldat eingeliefert, der ein — Mädchen ist. Die kampfeslustige Schöne stammt aus Rothenburg ob der Tauber und ist vor einiger Zeit feldmarschmäßig mit nach Frankreich ausgerückt. In der Front blieb ihr Geheimnis den Kameraden nicht verborgen, aber es dauerte geraume Zeit, bis die Meldung von dem unvorschriftsmäßigen Soldaten zu höheren Kommandostellen durchdrang. Da die Amazone freiwillig nicht zurückkehren wollte, wurde sie nun zwangsweise in das friedliche Frankenland zurückgeführt.

Sparzwang für Jugendliche. Eine Verordnung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Herzog Albrecht führt in ganz Elsaß-Lothringen den Sparzwang für Jugendliche unter 18 Jahren ein. Danach darf keinem Jugendlichen mehr Lohn als 24 Mark die Woche ausgezahlt werden. Der nicht auszuzahlende Teil des Lohnes ist vom Arbeitgeber binnen fünf Tagen nach jedem Löhnungsabschnitt bei einer öffentlichen Sparkasse auf den Namen des Jugendlichen einzuzahlen.

Der Begründer der Dürkopp-Werke gestorben. Generaldirektor Nikolaus Dürkopp, der Begründer der Dürkopp-Werke, ist in Bad Salzuflen, wo er seit Jahren wohnte, gestorben.

Goldschmuggel nach Polen. Bei einem Goldschmuggel wurde auf dem Grenzbahnhof Alexandrowo ein Kanonier verhaftet. Man fand bei ihm ein Paket, das außer zollpflichtigen Waren 300 holländische Goldgulden, die für 21 300 Mark nach dem Auslande verkauft waren, enthielt

Einbruch in eine Kirche. In Biezdrowo bei Samter (Posen) brachen Diebe, nachdem sie den Versuch gemacht hatten, in das Erbbegräbnis des Grafen Wensierski-Kwilecki einzudringen, in die katholische Ortskirche ein und stahlen drei massiv goldene Kelche, die goldene Monstranz, eine goldene Büchse und sämtliche Wäsche.

Dynamitexplosion. Bei der Tunneleröffnung an einer Linie der kanadischen Eisenbahn hat eine Dynamitexplosion stattgefunden, die großen Materialschaden verursachte. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Schneefall in den Pyrenäen. Das Pariser „Journal“ meldet aus Madrid: In den Pyrenäen ist starker Schneefall eingetreten. Die Temperatur sank auf 10 Grad unter Null.

Eine weggespülte Eisenbahnstrecke. Infolge starker Niederschläge im Gulafluß ist die Eisenbahnstrecke Christiania—Drontheim auf einer Strecke von 67 Kilometern zwischen Langletet und Stören bis Ler weggespült und eine Eisenbahnbrücke eingestürzt, so daß jeder Zugverkehr eingestellt werden mußte. Auch der Landstraßenverkehr sowie die Verbindungen durch Telegraph und Telephon mit Drontheim sind unterbrochen.

Reiches Vermächtnis. Der kürzlich in Kiel verstorbene Geheime Justizrat und frühere fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Albert Hänel hat sein Vermögen von etwa 1 Million Mark der Kieler Universität vermacht. Die Stadt Kiel erhielt 50 000 Mark, die Stadt Sprottau erhielt die Erinnerungen an Heinrich Laube und ein Kapital von 150 000 Mark.

Gesteinsbruch auf einer Zeche. Auf der Zeche Mont Cenis in Solingen erfolgte ein Gesteinsbruch, wobei drei Bergleute getötet wurden.

Epidemische Influenza. Die Massenerkrankungen, die unter der Arbeiterschaft eines Rüsselsheimer Großbetriebs eingetreten waren, erweckten trotz des gutartigen Verlaufs der Krankheit allerlei Gerüchte, die den Abgeordneten Adelung in Mainz veranlaßten, im hessischen Ministerium in Darmstadt in dieser Angelegenheit vorstellig zu werden. Geheimer Obermedizinalrat Dr. Waltzer erklärte, daß es sich um eine Influenzaepidemie handele, die aber ihren Höhepunkt offenbar bereits überschritten habe.

Die Not der Wiener ist schon erheblich gemildert worden Außer den 250 Gramm Rindfleisch wird 1 Kilogramm Pferdefleisch pro Kopf und Woche gegeben. Außerdem werden von militärischen Fahrküchen 100 000 Menschen durch vier Wochen mit einer warmen Mahlzeit, bestehend aus Suppe, 100 Gramm Fleisch und Gemüse, zu billigen Preisen bedacht werden. Die Stadt Budapest hat 50 Waggon Mehl, große Mengen Selchfleisch, Obst, Gemüse und 22 000 Hasen nach Wien gesandt. — Die neue Ernte hat im ungarischen Tiefland zwischen der Donau und der Theiß bereits begonnen

Freie Rückfahrt deutscher Flüchtlinge nach Estland. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Eisenbahndirektionen ermächtigt, geflüchteten hilfsbedürftigen Deutschen für ihre dauernde Rückkehr nach Estland freie Fahrt zu gewähren. Sie dürfen auch ihre Habe frachtfrei mit sich führen. Es geschieht dies in demselben Umfang wie bei den rückwandernden Flüchtlingen aus Livland. Für die freie Fahrt ist eine Empfehlung der Verkehrspolitischen Abteilung des Oberbefehlshabers Ost notwendig.

Eine Schleichhandelspuppe. Mit einem Schmugglertrick versuchte eine Dame an der holländischen Grenze die Beamten zu täuschen. In ihrer Begleitung befand sich ein kleines Mädchen, das einen Puppenwagen mit einer durch ihre Größe auffallenden Puppe vor sich herschob. Der Wagen wurde untersucht, und es stellte sich heraus, daß die Puppe hohl und mit Seifenstückchen gefüllt war.

Für 100 000 Mark Gemälde erschwindelt. In München hat ein Bilderhändler, ein früherer Kellner, mit einem anderen Kellner Gemälde moderner Meister, darunter solche von Lenbach, Grützner und Spitzweg, im Werte von 100 000 Mark Privaten erschwindelt. Sie traten mit Bestelltelegrammen auswärtiger Bilderliebhaber als Käufer auf, bezahlten mit Wechseln und verjubelten den Erlös der verkauften oder beliehenen Gemälde.

Ein Gegenstück zur Wiener Brotkrise. Bei einer Reihe Wiener Hotels sind in den letzten Tagen Haussuchungen auf Mehlvorräte von der Polizei vorgenommen worden. Es wurden mehr als 10 000 Kilogramm Mehl beschlagnahmt.

Schnee in Buenos Aires. In Buenos Aires, wo bisher niemals Schnee gefallen ist, schneit es seit einigen Tagen. Auch aus Rosario und anderen argentinischen Städten werden reichliche Schneefälle gemeldet.

Die Pest in Indien. Schweizer Blätter melden aus Mailand: Die italienische Regierung verfügte den verschärften Überwachungszustand über die italienischen Häfen. Grund zu der Maßnahme bildet das vermehrte Auftreten der Pest in Indien. Man befürchtet das Einschleppen der Epidemie, und alle Hafenarbeiter werden deshalb scharf überwacht. Den Kapitänen und Hafenkommandanten wurde befohlen, auf den Schiffen und in den Magazinen die Ratten auszurotten.

481 Millionen Mark Kriegsunterstützungen in Berlin. Die vom Magistrat Berlin an Barunterstützungen ausschließlich für Kriegerfamilien aufgewendeten Beträge beliefen sich im Juni auf 17 Millionen Mark. Die Mietunterstützungen an Kriegerfamilien beanspruchten hiervon mehr als 2 Millionen Mark. Die insgesamt geleisteten Barzahlungen für Unterstützungen an Kriegerfamilien haben bis jetzt eine Höhe von 481 Millionen Mark erreicht. An Mietbeihilfen für Kriegerfamilien wurden bisher insgesamt rund 74,4 Millionen Mark gezahlt.

Der Wiederaufbau Salonikis. Das bekannte und zum großen Teil eingeäscherte Saloniki soll, wie englische Blätter melden, nach den Plänen eines englischen Architekten wieder aufgebaut werden. Der neue Stadtplan soll Gelegenheit geben, an Stelle der engen und unhygienischen Staßenzüge weitgehende Verbesserungen durchzuführen.

Mordtat eines russischen Kriegsgefangenen. In Jommendorf bei Allenstein wurde die Frau und unverheiratete Tochter des Kätners Obert von einem russischen Kriegsgefangenen ermordet. Der Mörder ist entflohen.

Ein schweres Untergrundbahnunglück ereignete sich in Berlin. Ein Bahnzug fuhr in einem Tunnel in eine sechsköpfige Arbeiterkolonne; drei Streckenarbeiter wurden hierbei getötet, zwei weitere erheblich verletzt.

Hemmung der Mietssteigerungen. Aus Königsberg i. Pr. wird berichtet: Eine amtliche Verfügung bestimmt für den Bereich des Korpsbezirks des ersten Armeekorps, daß die Mietpreise für Wohnungen, deren Höhe bisher 1200 Mark nicht überstiegen hat, bis auf weiteres nur mit Genehmigung des Mietseinigungsamtes erhöht werden dürfen.

Die Besoldung der russischen Soldaten. Nach einer Moskauer Meldung Reuters haben Lenin und Trotzki im Namen der Volkskommissare einen Beschluß ausgefertigt, der den unverheirateten Mannschaften des Roten Heeres monatlich 50 Rubel Sold zusichert. Mannschaften, die für Familien zu sorgen haben, erhalten 200 Rubel.

Verhängnisvolle Revolverspielerei. Zum Mörder wurde durch verhängnisvolle Spielerei mit einem Revolver ein siebzehnjähriger Realschüler aus Braunschweig, der einen Mitschüler erschoß. Der Täter richtete sodann die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in die Schläfe.

Sieben-Sprachen-Wörterbuch. Im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost ist von der Presseabteilung ein sehr übersichtlich angelegtes Wörterbuch für Deutsch, Polnisch, Russisch, Weißruthenisch, Litauisch, Lettisch und Jiddisch herausgegeben worden.

Eisenbahnunglück. Die letzten Waggons des Expreßzuges Paris—Calais wurden durch einen nachfahrenden Zug vernichtet. Die sehr zahlreichen Verwundeten wurden nach der nächsten Station gebracht.

Ein pommerscher Großgrundbesitzer bei Enver Pascha. Der Rittergutsbesitzer Rittmeister Mach auf Sallmow reiste nach Konstantinopel, um auf persönliche Aufforderung Enver Paschas dessen ausgedehnte Besitzungen zu besichtigen und nach deutschem Muster einzurichten.

Eisenbahnunglück in Rumänien. Aus Bukarest wird gemeldet: Auf der Eisenbahnlinie zwischen Mircesti und Roman fand ein Zusammenstoß eines aus Roman kommenden Schnellzuges mit Güterwagen statt, wobei 45 Personen getötet und viele verletzt wurden. Deutsche scheinen nicht in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein.

188 000 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer in Bromberg verurteilte die Kaufleute Litwinski aus Posen und Kau aus Bonn wegen Schiebungen mit Gerste und Überschreitung der Höchstpreise zu 180 000 und 8000 Mark Geldstrafe.

Ein Stadtverordneter wegen Getreideschiebungen verhaftet. In Minden wurden unter dem Verdachte, Schiebungen mit Getreide ausgeführt zu haben, der stellvertretende Stadtverordnetenvorsteher Rasche und der Lebensmittelkommissionär des Kreises Minden, Rohde, verhaftet.

Rosegger Bestattung. In größter Einfachheit und Stille wurde in Krieglach Peter Rosegger zu Grabe getragen. Die Bevölkerung des ganzen Mürztales erwies dem treuen Landsmann und großen Dichter die letzte Ehre. Die Bauern aus Alpl, dem Geburtsort Roseggers, trugen den einfachen Sarg. Grabreden unterblieben auf ausdrücklichen Wunsch der Familie.

Gegen die Errichtung eines Luftpostdienstes nach Frankreich hat sich die amerikanische Regierung entschieden, weil die Flugzeuge für die Kriegführung nötig seien. Das große militärische Flugzeug, das mit 680 Pfund Post in Washington aufgestiegen war, mußte nach Zurücklegung einer kurzen Strecke wegen eines Motorschadens niedergehen.

Der Fischmarkt von Grimsby niedergebrannt. Reuter meldet aus Grimsby in England: Der nördliche Teil des berühmten Fischmarktes von Grimsby ist fast vollständig durch einen Brand vernichtet worden. Es gelang, das Übergreifen des Feuers auf andere Teile zu verhindern. Der Schaden wird auf 3000 bis 4000 Pfund Sterling geschätzt.

Russische Banditen. In der Gemeinde Olai bei Ritga drangen Banditen in ein Gehöft und erschossen die Wirtin und einen dort wohnenden älteren Mann. Der Ehemann und sein Sohn, die vom Felde heimkehrten, wurden von den Banditen so schwer verletzt, daß sie bald darauf starben. Etwas später wurden unweit vom Ort dieser Bluttat ein Mann und eine Frau mit tödlichen Schußwunden aufgefunden. Die weiteren Ermittelungen ergaben, das dieselben Mörder vorher bereits eine andere Frau ermordet und beraubt hatten.

Der Postverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Der unmittelbare Postverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika ist unterbrochen. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Roten Kreuzes „ist jegliche Korrespondenz zwischen Amerika einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits, sei es direkt oder indirekt, — ausgenommen Kriegsgefangenenpost —, strengstens verboten. Personen, die diese Bestimmung übertreten, droht in Amerika eine Gefängnisstrafe“. Es ist jedoch eine beschränkte Nachrichtenvermittlung durch das Rote Kreuz zugelassen.

Auffallende Preissteigerung. Ein Beispiel für die Steigerung auch der Grünfutterpreise gibt die Versteigerung einer Anzahl von Wiesen auf der pommerschen Halbinsel Darß. Für die Wiesen, für die im letzten Jahre noch 7000 Mark Pacht gezahlt wurden, wurden in diesem Jahre nicht weniger als 52 000 Mark eingenommen.

76 Verstöße gegen die Lebensmittelgesetze. Die Strafkammer in Schneidemühl verurteilte den Rittergutsbesitzer Roman Kossobuzki aus Smuschewo, Kreis Wongrowitz, wegen Vergehen gegen die Kriegsgesetze in den Jahren 1915—1917 in 76 Fällen durch Schroten von Brotgetreide, Überschreitung von Höchstpreisen, Verkauf von beschlagnahmtem Getreide nach Berlin, Hamburg usw. zu fünf Monaten Gefängnis und 150 000 Mark Geldstrafe.

Im Flugzeug zum Gericht. In einer größeren Strafsache, die vor einer Berliner Strafkammer zur Verhandlung anstand, war ein Fliegerleutnant als Zeuge geladen, von dessen Anwesenheit die Möglichkeit der Verhandlung abhing. Der Offizier hatte von seiner vorgesetzten Dienststelle die Erlaubnis erhalten, der Zeitersparnis halber ein Flugzeug zu benutzen, das sowieso nach Berlin gebracht werden sollte. Der Zeuge startete in früher Morgenstunde in München und kam, von dem sturmartigen Wind noch gefördert, nach verhältnismäßig kurzer Flugzeit in Berlin wohlbehalten an. Einiges Kopfzerbrechen dürfte den Beamten der Gerichtskasse die Berechnung der Zeugengebühren bereiten, da in der Zeugengebührenordnung nur von „Landweg, Fuhrwerk, Schiff und Eisenbahn“ die Rede ist.

192 000 Mark unterschlagen. Der Rechnungsbeamte der Darlehnskasse in Groß-Peterwitz, Kreis Rybnik, Gastwirt Heinrich Klösel, ist wegen Unterschlagungen in Höhe von 192 000 Mark verhaftet worden.

Vom Blitz erschlagen. Auf dem Felde bei Elmshagen im Landkreise Kassel wurde bei einem schweren Hagelwetter ein auf Urlaub weilender Landsturmmann nebst seinen zwei Kindern vom Blitz erschlagen.

Verurteilung wegen Landesverrats. Der dritte Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den 24jährigen Maschinenschlosser Max Messing aus Bochold wegen Verrats militärischer Geheimnisse und versuchten Landesverrats zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, unter Anrechnung von einem Jahr der erlittenen Untersuchungshaft. Der Angeklagte hatte Gelegenheit, von Mannschaften der „Möve“, die die berühmte Fahrt des Schiffes mitgemacht hatten, verschiedenes, was im Interesse der Landesverteidigung unbedingt geheimzuhalten war, sowie näheres über die zukünftige Bestimmung der „Möve“ zu erfahren. Die so erworbenen Kenntnisse hat er nach seiner Entlassung vom Militärdienst in Holland an den Agenten eines feindlichen Spionagebureaus verraten. Da der Angeklagte für geistig nicht ganz vollwertig erklärt wurde, wurde die Sache vom Gericht milde angesehen.

Die erste Frauenrede im dänischen Reichstag. Dieser Tage erlebte der dänische Reichstag einige historische Minuten: Zum ersten Male seit der Geschichte des Hauses stand eine Frau am Rednerpult, Frau Elna Munch, die in die Debatte über die Besoldung der Lehrkräfte an den vom Staate übernommenen höheren Schulen eingriff.

Folgen eines Gasarbeiterstreiks. In Christiania legten 400 Gasarbeiter die Arbeit in der städtischen Gasanstalt nieder und verlangten den sechsstündigen Arbeitstag. Infolge dieses Streiks war jeder Gasverbrauch sowohl für Beleuchtung wie für Kochzwecke eingestellt, und es waren über 20 000 Familien ohne Kochgas. Infolge Einwirkung des Arbeiterverbandes wurde dann die Arbeit bedingungslos wieder aufgenommen.

Zweimal zum Tode verurteilt. Wegen Raubmordes an dem 76jährigen Kaufmann Loewenstamm aus Guttentag und an dem 16 Jahre alten Häuslersohn Murek aus Rendzin verurteilte das außerordentliche Kriegsgericht in Oppeln den Bergarbeiter Johann Chlebosch zweimal zum Tode. Wegen eines Raubanfalls erhielt der Angeklagte 14 Jahre Zuchthaus. Die sechs Mittäter erhielten Strafen von einem Jahr Gefängnis bis zu fünfzehn Jahren Zuchthaus.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 27. Juni. Die Zentrumsfraktion des Reichstages wählte für den durch seine Wahl zum Reichstagspräsidenten ausgeschiedenen Abg. Fehrenbach den Abg. Dr. Zehnter in den Vorstand und verstärkte den Vorstand durch Zuwahl des Abg. Dr. v. Savigny.

Berlin, 27. Juni. Der Arbeitskammerausschuß des Reichstags beschloß, in das Arbeitskammergesetz auch die landwirtschaftlichen Arbeiter einzubeziehen und für sie besondere Kammern auf fachlicher Grundlage zu errichten.

Berlin, 2. Juli. Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf, der in der Schweiz erkrankt war, ist hierher zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Berlin, 2. Juli. Die zweite Lesung der Heeresvorlagen im Hauptausschuß des Reichstags ergab die Aufhebung der Portofreiheit der Fürsten. Der Steuersatz auf in- und ausländische Aktien wurde auf 2 vom Tausend festgesetzt.

Budapest, 1. Juli. Wie hiesige Blätter erfahren, wird die Anklage gegen den früheren rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu 12 Punkte umfassen. U. a. wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er durch schwere sanitäre Unterlassungen den Tod von 180 000 Menschen, die infolge von Hunger und Flecktyphus in der Moldau verstorben sind, verschuldet habe.

Danzig, 26. Juni. Der polnische Landtagsabgeordnete Dr. Lamparski ist, 52 Jahre alt, in Löbau gestorben.

Wien, 28. Juni. Kaiserin Zita ist an einer leichten Influenza erkrankt.

Wien, 28. Juni Betriebsversammlungen beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen, fast in allen Fabriken wird wieder gearbeitet.

Warschau, 1. Juli. Der Entwurf des polnischen Heeresgesetzes, der dem Staatsrate vorliegt, sieht nach den Blättern aktiven Heeresdienst und Hilfsdienst vor. Die Dienstpflicht beginnt mit dem 18. und endet mit dem 50. Lebensjahre.

Warschau, 2. Juli. Das polnische Finanzministerium fragte beim Verband der Warschauer Banken an, ob die Banken einen Kredit von zwanzig Millionen für die polnische Regierung finanzieren könnten. Der Verband sagte den Kredit zu.

Kowno, 1. Juli. Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Chef des Generalstabes des Feldheeres hat, wie die „Baltisch-Litauischen Mitteilungen" erfahren, unter dem 17. Juni eine Verfügung über die Bodenfrage in den Gebieten der östlichen Militärverwaltungen erlassen, die in großzügiger Weise die Besiedelung Kurlands anbahnt.

Haag, 28. Juni. Die vereinigten Handelskammern Südafrikas nahmen eine Entschließung an, die die Rückgabe der Deutschen Kolonien in Afrika als eine dauernde Gefahr für den Frieden bezeichnet.

Basel, 28. Juni. Kerenski wird nach Pariser Meldungen von London aus nach Paris und Amerika gehen.

Basel, 28. Juni. Nach Meldungen aus Peking macht die Gegenrevolution in Sibirien ständig Fortschritte. Die Zahl der Aufständischen ist wieder durch den Beitritt der Kirgisen erhöht worden.

Basel, 2. Juli. Französische Blätter berichten, daß in einem französischen Hafen am Atlantischen Ozean mit dem ehemaligen deutschen Dampfer „Vaterland" 12 000 Mann amerikanischer Truppen gelandet seien.

Bern, 1. Juli. Das Kassationsgericht in Athen wird diese Woche den Fall der griechischen Offiziere in Görlitz aburteilen. Der Staatsanwalt verlangt Bestätigung der Todesstrafe. — Vor dem Kriegsgericht von Sparta erschienen zwei Deputierte sowie ein ehemaliger Staatsanwalt und ein Oberst, die versucht hatten, vor der Einsetzung der Regierung Venizelos die Autonomie des Peloponnes zu verkünden. Das Gericht verurteilte sie sowie zehn ihrer Genossen zu acht Jahren Zwangsarbeit.

Bern, 2. Juli. Der chinesische Minister des Äußern Lutschengsiang erklärte einem Ausfrager: Nach dem Kriege wird China dem friedlichen Handel mit allen Nationen offenstehen. Deutschland werde China bereitfinden, den Handelsverkehr mit ihm wieder aufzunehmen.

Bern, 29. Juni. Nach französischen Meldungen wurde der deutsche Fliegerleutnant Wüsthoff hinter der Front zur Landung gezwungen und fiel verwundet in Gefangenschaft.

Genf, 29. Juni. Während des letzten Flugzeugangriffs auf Paris wurden 11 Personen getötet und 14 verwundet.

Genf, 27. Juni. Die Königin von Spanien und die Prinzessinnen sind an den Pocken erkrankt.

Genf, 27. Juni. „Journal des Débats" wendet sich scharf gegen Balfour. Man könnte, sagt das Pariser Blatt, keinen größeren Wahnsinn begehen, als den Krieg unter dem Vorwande verlieren (!), daß man an den Beutezielen festhält. Die militärische und politische Lage sei anders wie Anfang 1915.

Genf, 1. Juli. Hauptmann Doumery, der Sohn des früheren französischen Kammerpräsidenten ist im Luftkampfe gefallen.

Bukarest, 25. Juni. Der Vertreter des rumänischen Landwirtschaftsministeriums hat aus Deutschland 35 000 Hacken, 100 000 Sensen und 45 000 Sicheln gekauft. Der Ankauf von 60 000 Pflugeisen, sowie 4000 Pflügen steht bevor.

Bukarest, 27. Juni. König Ferdinand hat eine allgemeine Amnestie für Deutsche erlassen, die wegen Vergehen zugunsten ihres Vaterlandes angeklagt oder verurteilt worden sind.

Konstantinopel, 27. Juni. Kaukasisch-Armenien erklärte seine Unabhängigkeit. Präsident ist Katschaznuni.

Konstantinopel, 2. Juli. Die Zeichnungen zur türkischen Kriegsanleihe ergaben fast 14 Milliarden türkische Pfund. Das glänzende Ergebnis dieser inneren Anleihe wird von den Blättern als Zeichen unerschütterlichen Siegeswillens begrüßt.

Kopenhagen, 29. Juni. Die britischen Schiffahrtslinien rüsten sich zum Wirtschaftskampf. Sie schlossen ein Abkommen über das Transportgeschäft des Hafens von Antwerpen, um dort nach dem Kriege den Frachtverkehr, der bisher in deutschen Händen lag, an sich zu ziehen.

Die Riesenbeute im Westen.

Über 191 600 Gefangene.

Nach Abschluß der Prüfungen beträgt die Zahl der seit Beginn unserer Angriffsschlachten — 21. März 1918 — bisher über unsere Sammelstellen abgeführten Gefangenen (ausschließlich der durch die Krankenanstalten zurückgeführten Verwundeten): 191 454.

Davon haben die Engländer 94 939 Gefangene, darunter 4 Generale und etwa 3100 Offiziere, die Franzosen 89 099 Gefangene, darunter 2 Generale und etwa 3100 Offiziere verloren. Der Rest verteilt sich auf Portugiesen, Belgier und Amerikaner.

Von den Schlachtfeldern wurden bisher 2476 Geschütze und 15 024 Maschinengewehre in die Beutesammelstellen zurückgeführt.

Die Kampfziele im Westen.

Zermürbung der feindlichen Kriegsmittel.

Der deutsche Heeresbericht vom 1. Juli veröffentlicht die Gefangenen- und Beutezahlen aus den Kämpfen im Westen seit dem 21. März 1918. In der gewaltigen Zahl von 191 454 Gefangenen sind, wie der Heeresbericht hervorhebt, insbesondere die unverwundeten Gefangenen inbegriffen. Zählt man die verwundeten Gefangenen hinzu, so steigt die Gefangenenzahl um tausende über das zweite Hunderttausend, denn bei der Zähigkeit und Erbitterung, mit der sich der Verteidiger vor allem zu Beginn der deutschen Offensive wehrte, waren die blutigen Verluste der Engländer und Franzosen gewaltig, und bei der verblüffenden Schnelligkeit, mit der die deutschen Sturmtrupps überall vordrangen, fiel ein großer Teil der verwundeten Gefangenen in deutsche Hand.

Die gemeldete Beute von 2476 Geschützen und 15 024 Maschinengewehren umfaßt gleichfalls nicht die englisch-französischen Gesamtverluste. Geschütze und Maschinengewehre fielen ja an zahlreichen Stellen den deutschen Eroberern nicht nur völlig unversehrt in die Hände, sondern auch mit allem Zubehör, Richtmitteln, Protzen, Bespannungen und vor allem mit überreicher Munitionsausstattung. Hunderte von Geschützen, Tausende von Maschinengewehren wurden so von der kämpfenden Truppe unmittelbar in Gebrauch genommen.

In diesen Zahlen offenbart sich die ganze Größe des bisher erstrittenen Kampfzieles, das ja nicht der Erreichung einer geographischen Linie, sondern der Vernichtung der lebenden und toten Kriegsmittel der Entente gilt. Was an englischen und französischen Kerntruppen in den bisherigen Angriffsschlachten außer Gefecht gesetzt ist, läßt sich durch noch so große amerikanische Massen niemals ersetzen.

Vor wichtigen Entscheidungen im Westen?

Nach Genfer Berichten aus Paris sind die fremden Militärattachés an die Front abgereist. Auch Clemenceau hat sich ins Hauptquartier begeben. Alle Anzeichen sprechen für den Wiederbeginn der Kämpfe im Westen und wichtige Entscheidungen. In Übereinstimmung damit berichten englische Zeitungen, eine neue deutsche Offensive stehe unmittelbar bevor. Der Sachverständige der Daily Chronicle behauptet, daß die Deutschen den neuen Vorstoß mit mindestens 50 Divisionen unternehmen werden, die sie bereits längere Zeit für diesen Zweck bereit halten.

Die kommende große Schlacht.

In seiner neuesten Unterhausrede brachte Lloyd George wieder einmal die Hoffnung auf die amerikanische Hilfe zum Ausdruck. Interessant war sein Eingeständnis, daß zu Beginn der Offensive am 21. März, die Kräfte der beiden Parteien an der Westfront sich das Gleichgewicht gehalten haben, woraus hervorgeht, daß die anglo-französische Niederlage um so schmählicher ist. Dann legte sich Lloyd George aufs Prophezeien. Die nächsten Monate, sagte er, werden noch Anlaß zu Besorgnissen geben. Es wird vielleicht in den nächsten Stunden, sicher aber in den nächsten Tagen, eine große Schlacht beginnen. Aber, fügte er hinzu: die Alliierten waren niemals besser vorbereitet. Dann buhlte er um Rußland. Das russische Kaiserreich sei auseinandergefallen, aber der Haß der Russen habe sich, wie er aus „sicherer Quelle" erfahre (!), gegen Deutschland verstärkt und jetzt müsse die Entente den Russen beistehen, obgleich ihr kein direkter Weg zu Lande oder Wasser dafür zur Verfügung stände, außer über Sibirien.

Schwindende Hoffnungen.

In der französischen Presse wird erklärt, man könne mit einem Eingreifen Japans in Sibirien, der die Westfront entlasten könnte, kaum noch rechnen. Und wie ein Echo dieser sinkenden Hoffnung kommt aus Amerika die Nachricht, daß Generalstaatsanwalt James Beck in einer Ansprache sagte: „Wenn Amerika auch nur den geringsten Bruchteil seiner Versprechungen gehalten hätte, so wäre Hindenburgs mächtiger Vormarsch wahrscheinlich zusammengebrochen. Wir hatten unseren Verbandsgenossen wenigstens 20 000 Flugzeuge versprochen. Bis jetzt haben wir aber bedauernswerterweise noch nicht einmal zehn nach Europa schicken können. Der gute Wille Amerikas ist unbestreitbar, aber über allen unseren politischen und kriegerischen Leistungen steht das Verdammungsurteil: „Zu spät!"

Neuer Luftangriff auf Paris.

Havas meldet amtlich aus Paris: In der Nacht zum 2. d. Mts. um 12 Uhr 43 Minuten wurde wieder Fliegeralarm gegeben. Die Batterien eröffneten das Feuer, und die Verteidigungsmittel wurden in Tätigkeit gesetzt. Um 2 Uhr 20 Minuten ging der Alarm zu Ende. Einige Bomben fielen in der Umgebung von Paris nieder.

Im bedrohten Paris.

Über die Wirkung der Bombenangriffe unserer Flieger berichtet ein bei einem gefangenen Franzosen gefundener Brief folgendes: „St. Cyr-les-Colons. Wir haben die ganzen Nächte in den Kellern verbracht; dazu die Angst, wenn man die Bomben fallen hört. Eine ist hundert Meter vor unseren Kellern gefallen, wo wir mehr als achtzig Personen untergebracht waren. Totenstille herrschte darin, fünf oder sechs Häuser wurden durch eine einzige Bombe zusammengerissen. Vor Angst drückte sich einer an den andern. Als wir Dienstag früh den Vormarsch der Deutschen und den Rückzug der Engländer sahen, setzte eine allgemeine Flucht ein .... Als wir in Troyes ankamen, kamen Züge aus Chalons, die Flüchtlinge brachten, weil sie es vor dem starken Bombardement der deutschen Flieger nicht mehr aushalten konnten. Die Schäden und Opfer dort sind beträchtlich. Im Bahnhof von Creil haben wir mit zwei Urlaubern gesprochen, die aus Amiens kamen. Dort ist dasselbe Leben wie in Compiegne, überall Zerstörung und Tod."

Die Flucht aus Paris.

Die Massenabwanderung der Pariser Bevölkerung nimmt täglich zu. Die Behörden erklären, daß an eine zwangsweise Abschiebung noch nicht gedacht werde; es seien jedoch alle Maßregeln getroffen, um vor allem Kinder, Greise und Kranke in Sicherheit zu bringen, falls die Beschießung der Hauptstadt sich verstärkt. Senator Sembat führt aus, daß die Erfolge der Deutschen durch schwere Nachlässigkeiten des französischen Oberkommandos begünstigt worden seien. Aus den in der Armeekommission des Senats gemachten Mitteilungen gehe hervor, daß an dem Tage, an dem die deutsche Offensive einsetzte, Foch damit begann, seine Truppen völlig umzugruppieren. Sembat ist der Ansicht, daß der Oberbefehl weniger in Wirklichkeit als auf dem Papier bestehe.

Frankreich für Krieg ohne Ende.

Rotterdam, 28. Juni. Nach einer Reutermeldung hat auf der Londoner Arbeiterkonferenz der französische Sozialistenführer Renaudel erklärt, daß Frankreich entschlossen sei, den Krieg fortzusetzen, bis die deutschen Truppen den französischen Boden vollständig geräumt haben und Belgien dem belgischen Volke zurückgegeben sein werde.

Generalstabschef v. Arz über die Siege im Westen.

In einer Unterredung mit einem Vertreter der Wiener „Neuen Freien Presse" wies der österreich-ungarische Generalstabschef Frhr. v. Arz auf die herrlichen Waffenerfolge im Westen hin, die die Lage immer mehr zu ungunsten des Verbandes verändern. Der Generalstabschef hält es für ausgeschlossen, daß die amerikanische Hilfe, selbst wenn diese in der vollen Stärke, wie es die Alliierten hofften, auf dem französischen Schlachtfelde einträfe, was schon aus dem Grunde zu bezweifeln sei, weil die Tätigkeit der U-Boote Störung und Verwirrung in die Transportverfügungen der amerikanischen Heeresleitung bringen müßte, in irgendeiner Weise für den Ausfall der russischen Heeresmacht Ersatz bieten könnte. Frhr. v. Arz hob schließlich hervor, daß in die österreichisch-ungarische Armee der Geist der Zersetzung und eine Lockerung der Disziplin keinen Eingang finden könne.

Tschecho-Slowaken an der Westfront.

Wie Pariser Blätter melden, hielt Präsident Poincaré bei der Übergabe einer Fahne an die neugebildete tschechisch-slowakische Armee eine Ansprache, in der er den Wunsch aussprach, daß die junge tschechisch-slowakische Armee bald durch die „heldenhaften tschechischen Legionen, die sich durch Sibirien einen Weg bahnten", verstärkt werden möge. Poincaré schloß: Nicht weit von hier wartet auch die alte französische Provinz, die uns entrissen worden ist, auf den Sieg ihrer Treue. Der Tag, der über einem befreiten Elsaß-Lothringen aufgehen wird, wird alle Märtyrernationen mit neuem Lichte bestrahlen. Bald werden sie den ersten Schimmer dieser Morgenröte am Horizont erblicken. — Poincarés Zuversicht ist bewunderungswürdig.

Amerikanische Kriegsrüstungen.

Bei Abschluß des am 30. Juni schließenden Rechnungsjahres werden die seit 1. Juli 1917 gemachten amerikanischen Ausgaben auf über 12 600 Millionen Dollar geschätzt. Einschließlich der in den drei vorhergehenden Monaten gemachten Ausgaben betragen die bisherigen Kriegskosten der Regierung 13 800 Millionen Dollar.

Revolutionäre Streikbewegung in Portugal.

Haag, 28. Juni. **In Portugal ist ein Eisenbahnerstreik ausgebrochen, der revolutionären Ursprungs ist und die Transportmittel des ganzen Landes zum Stillstand gebracht hat. Es handelt sich um ein groß angelegtes Komplott, das die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs dazu benutzen wollte, um die Hauptstadt des Landes mit bewaffneter Hand anzugreifen. Eine große Anzahl der Führer der Bewegung ist verhaftet worden, jedoch hat die Zensur verhindert, daß ihre Namen im Auslande bekannt werden.**

Die Schuldigen.

Die jetzt vorliegenden englischen Blätter bringen Auszüge aus Snowdens Rede bei der jüngsten Friedensdebatte im Unterhaus, die sehr stürmisch verlief. Philipp Snowden sagte:

Während der letzten vier Jahre ist nicht ein einziges Mal ein Verständigungsvorschlag von der Entente als Ganzes oder von irgendeinem ihrer Mitglieder erfolgt. Während der letzten 18 Monate sind zehn oder zwölf Friedensvorschläge gemacht worden; mit Ausnahme des Anerbietens des Kaisers von Österreich sind sie alle mit Hohn, Verachtung und Schmähungen zurückgewiesen worden. Warum? Weil es Geheimverträge gibt. Italien klammert sich wie ein neuer Shylock an die Bedingungen seines Geheimvertrages. Der Inhalt all der Geheimverträge zwingt zu dem Schlusse, daß jedes Mitglied der Entente auf einem Raubzug begriffen sei, der Vorteile auf Kosten anderer bringen soll. Ich glaube, daß die Entente selbst mit Hilfe Amerikas nicht imstande ist, Deutschland militärisch zu besiegen.

Snowdens Rede ist von Reuter natürlich totzuschweigen versucht worden. In seltsamem Gegensatz zu diesen Anklagen Snowdens steht eine heuchlerische Hetzrede, die Minister Chamberlain gegen den Reichsstiefel von Potsdam hielt, und in der er sagte, die reine Seele Englands werde bis zum „fleckenlosen Endsiege" kämpfen. — Old-England versteht sein Handwerk.

Wekerle über den Rückzug an der Piave!

Budapest, 29. Juni.

Im ungarischen Abgeordnetenhause gab Ministerpräsident Dr. Wekerle eine Erklärung über die jüngste österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien ab, um den unglaublichen Gerüchten, die in Umlauf sind, ein für allemal ein Ende zu machen. Seine Mitteilungen beruhten, wie er ausdrücklich hervorhob, auf Angaben der Heeresleitung. Das österreichisch-ungarische Heer habe sich, da die Festhaltung der an der Piave gewonnenen neuen Stellungen mit riesigen Verlusten verbunden gewesen wäre, wieder zurückziehen müssen, und es seien bei diesem Rückzug insgesamt 12 000 Gefangene in die Hände der Feinde gelangt, während 50000 italienische Gefangene in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen gelangt seien. Die Zahl der österreichisch-ungarischen Gefangenen sei also nicht übermäßig hoch. Weit trauriger sei der Verlust, den die österreichisch-ungarischen Truppen an Toten, Verwundeten und Kranken erlitten hätten, denn er betrage annähernd 100000 Mann. In dieser Ziffer seien die Gefallenen, die Leicht- und Schwerverwundeten und alle jene enthalten, die als marode zurückgebracht wurden. An der ganzen Offensive hätten 47 % Ungarn und 53 % Österreicher teilgenommen. Der Verlust der Italiener habe bei dem ganzen Vorrücken und beim Rückzug 150 000 Mann betragen. Es sei endlich unwahr, daß die österreichisch-ungarischen Verluste durch Munitionsmangel verursacht worden seien, wenn auch zugegeben werden müsse, daß, da die über die Piave geschlagenen Brücken eingestürzt seien, in der Beförderung von Muniton und Proviant unüberwindliche Schwierigkeiten entstanden.

Die Erklärungen des Ministerpräsidenten riefen im ganzen Hause lebhafte Bewegung hervor und wurden an mehreren Stellen von den Abgeordneten der Oppositionsparteien durch starken Lärm unterbrochen.

Wekerles Verlustziffern ein Hörfehler.

Die in der vorstehenden Rede des ungarischen Ministerpräsidenten angegebene **Verlustzahl** von 100 000 Mann an Toten und Verwundeten, welche die Österreicher während der letzten Kämpfe in Italien gehabt hätten, beruht, wie uns mitgeteilt wird, auf dem **Mißverstehen einer telephonischen Nachricht.** Dr. Wekerle hat inzwischen seinen Irrtum bereits im ungarischen Parlament berichtigt. **In Wirklichkeit** reichen die Verluste **nicht entfernt** an die genannte Ziffer heran.

Die Lage an der Piave.

Der Berner „Bund" schreibt zu den Kämpfen an der italienischen Front: Die Auffassung, daß die Österreicher die Offensive abgebrochen und die Armeegruppe Boroevic geordnet über die Piave zurückgenommen haben, ist durch die Entwicklung bestätigt worden. Die Italiener haben, obwohl sie flott nachdrängten, Boroevic nicht schädigen, geschweige denn die Massen der Österreicher beim Übergang ins Verderben stürzen können. Boroevic ist angesichts des Feindes zweimal über den Fluß gegangen. Er hat dieses gefährliche Manöver durchgeführt, ohne dabei in die Klemme zu kommen. Das spricht für die tüchtige Führung und gute Haltung der Truppe und gegen einen italienischen Sieg.

Der Arbeiteraufstand in Budapest.

Budapest, 28. Juni. Die sozialdemokratische Parteileitung veröffentlicht einen Aufruf, in dem gesagt wird, daß die Arbeiter seit einer Woche im Kampfe stehen. Sie seien jedoch nicht imstande gewesen, ihre Forderungen durchzusetzen, da sie auf fast allen Seiten des Parlaments im Stiche gelassen worden seien. Die Parteileitung fordere daher die Arbeiter auf, in kürzester Zeit die Arbeit wieder aufzunehmen, da die Fortsetzung des Kampfes nur zwecklos die Kraft der Arbeiterschaft brechen würde. (Die Arbeit ist denn auch von den meisten Streikenden, u. a. von den Setzern bereits wieder aufgenommen worden).

Der Friedensvertrag in Rumänien angenommen.

Bukarest, 29. Juni. Die in Jassy tagende Kammer hat gestern nach kurzer Aussprache dem Friedensvertrage zugestimmt. Gegen die Friedensbedingungen sprachen sich nur drei Abgeordnete aus. Dem Senat liegt heute der Vertrag zur Ratifikation vor.

Averescu, der bekanntlich vor Marghiloman vorübergehend Ministerpräsident war und als solcher den Waffenstillstand schloß, erklärte, daß er zwar als erster das Wort zum Frieden an der Front ausgesprochen habe, aber den jetzt abgeschlossenen Frieden nicht anerkennen könne.

Die deutschen Gefangenen in Rumänien.

Nach den Mitteilungen, die im Hauptausschusse des Reichstages gemacht worden sind, sind insgesamt zwischen 4000 und 4500 deutsche Soldaten in rumänische Gefangenschaft geraten, von denen etwa 1000 verstorben und etwa 1500 an ihrer Gesundheit geschädigt worden seien. Viele Todesfälle seien auf ansteckende Krankheiten zurückzuführen, denen auch die rumänische Bevölkerung in der Moldau und die Angehörigen der rumänischen Armee in großer Zahl zum Opfer gefallen seien. Im übrigen ist zwischen Deutschland und der neuen rumänischen Regierung Einverständnis darüber erzielt, daß Rumänien für alle Folgen der schlechten Behandlung der Gefangenen in vollem Umfange sühnepflichtig sei.

Der Krieg zur See.

Berlin, 26. Juni.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England: 18800 Br.-Reg.-To.

Von den versenkten Schiffen wurden drei bewaffnete Dampfer an der Ostküste Englands aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch unsere Unterseeboote wiederum 16 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsraumes vernichtet.

Zwei Dampfer wurden im Westausgang des Kanals aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Welcher Ladungswert oft selbst mit kleinsten Segelschiffen verschickt und durch unsere U-Boote vernichtet wird, geht aus folgendem Beispiel hervor: Einer unserer U-Kreuzer hielt an der westafrikanischen Küste, wenig nördlich des Äquators, einen kleinen portugiesischen Segelkutter an, der nur 29 Registertonnen groß war. Er war von Freetown (Westafrika) nach einem anderen afrikanischen Küstenplatz unterwegs und wurde durch eine Sprengpatrone versenkt. Seine Ladung bestand aus 136 Körben mit Kolanüssen, die ein Gewicht von 6800 Kilogramm hatten und einen Wert von 11 000 Mark darstellten.

Berlin, 27. Juni.

Amtlich wird gemeldet: Das unter dem Kommando des Kapitänleutnants Jeß stehende U-Boot hat in der Irischen See und deren Zufahrtsstraßen drei besonders wertvolle Dampfer von je 5000 bis 6000 Br.-Reg.-To. Größe versenkt.

Zwei dieser Dampfer wurden aus starken, nach England einlaufenden Geleitzügen herausgeschossen. Im ganzen nach neueingegangenen Meldungen unserer U-Boote: 20000 Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wie ein U-Boot jetzt nur in seltenen Fällen Namen und Ladung eines versenkten Schiffes feststellen kann, so ist es ihm infolge der zunehmenden feindlichen Gegenwirkung auch fast nie möglich, eine annähernde Schätzung der bei Vernichtung von feindlichen Truppentransporter eingetretenen Menschenverluste vorzunehmen. Kürzlich aber trieben in einer Nacht an der Küste von Tripolis die Leichen von 113 italienischen Soldaten an, die zweifellos mit einem versenkten Truppenschiff untergingen. Über die Verluste des in der Nacht vom 10. zum 11. Mai torpedierten französischen Truppentransportdampfers „Santa Anna" teilt jetzt Havas unter dem 21. Juni mit, daß von 2150 an Bord befindlichen Soldaten und eingeborenen Arbeitern nur 1513 gerettet wurden, der Verlust also 637 Mann beträgt.

Berlin, 29. Juni.

Amtlich wird gemeldet: Am 27. Juni vormittags griff eine unserer Marine-Jagdketten unter Führung des Leutnants der Reserve Osterkamp querab der flandrischen Küste ein stark von Einsitzern gesichertes feindliches Bombengeschwader an.

Im Verlaufe des Kampfes, in den alle feindlichen Flugzeuge — ungefähr 20 — eingriffen, gelang es unserer Kette, die nur aus 4 Flugzeugen bestand, vier feindliche Flugzeuge abzuschießen.

Leutnant Osterkamp errang seinen 15. Luftsieg, Flugmaat Zenses war an dem Erfolg mit zwei Abschüssen beteiligt.

Am Abend des 27. Juni gerieten Teile unserer Torpedobootstreitkräfte Flandern auf einer Patrouillenfahrt vor Ostende in ein Gefecht mit englischen Zerstörern unter Führung eines Zerstörerführerschiffs. Nach einem etwa halbstündigen Gefecht zogen sich die feindlichen Zerstörer mit hoher Fahrt zurück, indem sie sich durch Einnebeln der Sicht entzogen. Es wurden Treffer auf dem Führerschiff und einem der feindlichen Zerstörer beobachtet. Unsere eigenen Boote sind ohne Verluste und Beschädigungen eingelaufen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 30. Juni.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England nach Meldungen der von See zurückgekehrten U-Boote: 13 000 Br.-Reg.-To.

Im Sperrgebiet des westlichen Mittelmeeres versenkten unsere U-Boote 4 Dampfer und 1 Segler von rund 21 000 Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wie eine italienische Zeitung jetzt mitteilt, sind die Tabaksgesellschaften von Sumatra dahin übereingekommen, von der Ernte 1919 ab die Tabaksgewinnung von 50 bis 60 % der bisherigen Menge einzuschränken, wenn sich bis zum August d. J. die **Transportmöglichkeiten** nicht gebessert haben sollten. Die Ernte der Jahre 1916 und 1917 liegt noch in den Schuppen angehäuft.

Berlin, 2. Juli.

Amtlich wird gemeldet: Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 17 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsraumes vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Mangel an Grubenholz infolge des U-Boot-Krieges und an Arbeitern infolge des dringenden Bedarfes des englischen Heeres an Mannschaften, um die gewaltigen Lücken an der Westfront zu schließen, haben einen weiteren bedeutenden Rückgang der englischen Kohlenförderung im Gefolge gehabt. So schreibt das Fachblatt des Eisen- und Kohlenhandels am 18. Mai: Die allgemeine Lage des britischen Kohlenhandels ist äußerst ernst geworden. Da die Ausbeute in den letzten Wochen um 15 bis 25 % zurückgegangen ist, haben die Gruben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Lieferungen an Hauskohlen sind im Vergleich zu den Anforderungen äußerst gering. In einigen Fabriken mußte die Arbeit aus Mangel an Heizmaterial eingestellt werden. Täglich wird die Lage schlimmer, so daß eine Rationierung sowohl für den Fabrik- wie auch den Hausgebrauch notwendig sein wird.

Ein englisches Hospitalschiff vernichtet.

Einer amtlichen Meldung der Londoner Admiralität zufolge ist das Hospitalschiff „Landovery Castle", 11 423 Tonnen, am 27. Juni abends torpediert und versenkt worden. 294 Mann der Besatzung werden vermißt.

Wie alle ähnlichen Behauptungen der englischen Admiralität, dürfte es auch in diesem Falle nicht den Tatsachen entsprechen, daß ein deutsches U-Boot an dem Schicksal des Schiffes schuld ist. Wie aus späteren Nachrichten hervorgeht, hat niemand an Bord des Dampfers ein U-Boot oder einen Torpedo bemerkt. Jedenfalls wird die Ursache des Verlustes auf eine englische Mine zurückzuführen sein.

Die Schwarzmeerflotte in deutscher Hand.

Alle Kriegsschiffe in Sewastopol.

Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk sollten alle russischen Kriegsschiffe in ihre Häfen zurückkehren und dort bis Friedensschluß verbleiben oder aber in neutralen Häfen entwaffnet werden. Ein Teil der Schwarzmeerflotte setzte sich über diese Bestimmung hinweg und trieb im Schwarzen Meer Piratenkrieg. Die Schiffe zogen sich nach Novorossisk zurück und verweigerten die Heimkehr. Jetzt haben sie sich entschlossen, den Friedensvertrag anzuerkennen.

Das Großkampfschiff „Wolja", früher „Imperator Alexander III." genannt, sowie mehrere moderne Torpedobootszerstörer kehrten am 19. Juni nach Sewastopol zurück, wo sich nunmehr die gesamte für Kriegszwecke noch brauchbare ehemalige russische Schwarzmeerflotte unter deutscher Kontrolle befindet.

Das Großkampfschiff „Jekaterina II.", das zu dieser Flotteneinheit gehörte, sowie mehrere Zerstörer sind infolge von Streitigkeiten versenkt worden. Für die verworrenen Verhältnisse an Bord dieser Schiffe ist es bezeichnend, daß sie in wenigen Tagen mehrfach die Staatszugehörigkeit wechselten und nacheinander die rote Bolschewisten-Flagge, dann die rot-goldene Flagge der neugegründeten russischen Republik, dann die blau-gelbe ukrainische Flagge und neuerdings wieder die weiß-blaue Andreas-Flagge des russischen Kaiserreichs setzten. Neben den Besatzungen bevölkerten auch Frauen, Kinder und Zivilisten diese Kriegsschiffe.

Holland in Not.

Haag, 2. Juli.

Das Ministerium hat erklärt, daß es nicht daran denke, irgendwelche Friedensschritte zu unternehmen, und begründet diese Mitteilung damit, daß ihm erst vor kurzem von London aus bedeutet wurde, daß England in jedem Friedensschritt eine unfreundliche Handlung erblicken müsse.

Holland steht im Zeichen der Wahlen zur Zweiten Kammer; die jetzige holländische Regierung aber unter Cort van der Linden sieht sich vor großen, von England verursachten Schwierigkeiten. Nach den Wahlen rechnet man mit dem Rücktritt des Kabinetts und der Bildung eines Ministeriums unter dem Führer der revolutionsfeindlichen Partei, Heemskerk. Inzwischen ist bereits der holländische Marineminister Konteradmiral Rambonnet aus dem Ministerium van der Lindens ausgeschieden, weil er mit der Haltung der holländischen Regierung England gegenüber nicht einverstanden war.

Japan greift nicht ein!

Die Entente in Verlegenheit.

Rotterdam, 28. Juni.

Aus Washington meldet Reuter: Eine hier veröffentlichte nichtamtliche Mitteilung besagt: die japanische Regierung beschloß, das Ersuchen der Ententemächte nach einer Intervention in Sibirien abzulehnen.

In amtlichen Kreisen und in den Ententebotschaften in Washington wird diese Absage nicht als eine Aufgabe der Absicht der Entente oder der Vereinigten Staaten aufgefaßt (aber Japans!), Rußland bei seiner Wiederherstellung und der Überwindung des deutschen Einflusses zu helfen. Ein hoher Beamter erklärte, daß Japans Ablehnung einer militärischen Expedition nur dazu beitragen würde, Rußlands Freunde in ihrer Absicht zu stärken, den Elementen, die bestrebt seien, Gesetz und Ordnung im Lande wiederherzustellen, Hilfe und Unterstützung zu bringen.

Ein erfolgloser Kriegsrat.

Die Ablehnung Japans, in Sibirien die Geschäfte der Entente zu besorgen, scheint nach einem Kriegsrat erfolgt zu sein, der, wie skandinavische Blätter melden, in Omsk stattfand. Beteiligt waren die japanische, sibirische und chinesische Regierung. Japan scheint sich wirtschaftliche Vorteile, so das Goldwaschen in den an Edelmetall reichen sibirischen Flüssen ausbedungen zu haben. Seine Nichteinmischung in russische Angelegenheiten macht einen dicken Strich durch die Hoffnungen des Raubverbandes, der die Russen durch militärischen Druck vom fernsten Osten her in einen neuen Krieg mit Deutschland treiben wollte.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Die Friedensstörer im Osten.

Vor dem Konflikt.

Stockholm, 1. Juli.

Der Raubverband versucht mit den schäbigsten Mitteln, Rußland nicht zur Ruhe kommen zu lassen. England und Amerika versuchen, von der Murmanküste im Norden aus, wo britische Truppen stehen, und vom Osten aus durch die im Ententesolde stehenden Tschecho-Slowaken und Gegenrevolutionäre die Bolschewisten in die Zange zu nehmen und totzuquetschen. Das Sowjetorgan „Istwestiga" bestreitet zwar, daß englische Verstärkungen an der Murmanküste angetroffen seien. Im Gegenteil sei man daran, alles Kriegsmaterial aus jener Gegend fortzuschaffen. Diese Meldung klingt aber angesichts des offenbaren Bestrebens der Engländer, sich am nördlichen Eismeer eine feste Basis für militärische, politische und wirtschaftliche Operationen in Rußland zu schaffen, nicht wahrscheinlich.

Ein Protest gegen England.

Das russische Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten nimmt schroff Stellung gegen die englischen Versuche, an der Murmanküste Rußlands Ausgang zum Meer unter britische Waffen zu stellen. In einer neuen Note an England wird hervorgehoben, daß das arbeitende russische Volk keine andere Sorge habe, als in Frieden und Freundschaft mit allen anderen Völkern zu leben. Es bedrohe niemand mit Krieg und keine Gefahr könne England von seiner Seite drohen. Der Einfall der bewaffneten englischen Abteilung sei durch keinerlei agressive Unternehmung russischerseits veranlaßt. — Maxim Gorkis Zeitung „Nowaja Shisn" betont ebenfalls den Versuch der Entente, die Moskauer Regierung in einen offenen Konflikt mit seinen früheren Verbündeten zu treiben. Das Blatt behauptet auf Grund einer Unterredung mit einem Mitglied der Moskauer Regierung:

Die Tätigkeit der Tschecho-Slowaken, die von der Entente unterstützt werden, gibt Deutschland eine Gelegenheit, der Sowjetregierung, die nach der Meinung der deutschen Heeresleitung trotz ihrer aufrichtigen Wünsche mit dem Aufstand nicht fertig werden kann, ihre Dienste anzubieten.

In England sowohl wie in Amerika werden die Notrufe der Bolschewisten taube Ohren finden. So hat sich jetzt in den Vereinigten Staaten eine Liga gegründet, die die deutsche Propaganda in Rußland bekämpfen soll. Sie wurde unter die Leitung von Diplomaten, Senatoren und anderen bekannten Personen gestellt.

Die Hoffnung auf Lenins Sturz.

Schweizer Grenze, 1. Juli. Der „Secolo" meldet aus Paris, daß die Frage der Intervention der Alliierten in Rußland dem Kriegsrat in Versailles zur Beschlußfassung vorliege. Die Frage dürfte erst dann entschieden werden, wenn die augenblickliche revolutionäre Bewegung in Rußland zum Sturze der jetzigen Regierung geführt haben wird, was nur noch eine Frage der Zeit ist. Nach einem Moskauer Bericht der „Agence Havas" beginnt die mangelhafte Volksernährung in Rußland jetzt die ernstesten Schäden zu verursachen. Die Volksaufläufe gegen die Leninsche Regierung wiederholen sich täglich und werden nur durch Maschinengewehre unterdrückt.

Trotzkis Sorgen.

Die tschechisch-slowakischen Aufrührer im Verein mit den Gegenrevolutionären haben, wie Trotzki in einem Notschrei bekanntgibt, zehn große Städte im Osten Rußlands besetzt und richten überall Bolschewisten hin. Aus Charbin wird berichtet, daß Oberst Semenow den Bolschewisten einen dreitägigen Kampf lieferte und sie zurückschlug.

In Omsk soll Großfürst Michael an der Spitze der Gegenrevolutionäre ein Manifest an das russische Volk erlassen haben, in dem er bei seiner Ablehnung des Zarentitels beharrt und dem einzuberufenden russischen Parlament die Entscheidung über die Regierungsgewalt überläßt.

Die bolschewistischen Streitkräfte, die in Sibirien gegen Semenow marschierten, erhielten Befehl, nach Irkutsk zurückzukehren, um die durch die Gegenrevolutionäre bedrohten Stellungen der Sowjets zu verteidigen. Die Kirgisen Sibiriens marschieren gegen die Bolschewisten. In Moskau wurden sämtliche Arbeiter der Jahresklasse 1896/97 zum Waffendienst bei der Roten Garde einberufen. Die nach Moskau gereisten antibolschewistischen Vertreter der Petersburger Arbeiter wurden alle verhaftet. Die Arbeiter der Moskauer Werkstätten fordern ihre sofortige Freilassung.

Mit Japan oder mit Deutschland?

Nach dem Moskauer Regierungsorgan hat Trotzki dieser Tage auf einer Versammlung eine Rede gehalten, in der er u. a. ausführte: „Ich erkläre ausdrücklich, daß die Verbündeten eine ernste militärische Unternehmung nur mit Hilfe der japanischen Armee ins Werk setzen könnten. Daran, daß die japanische Armee russischen Boden betritt, um uns von den Deutschen zu befreien, könnten nur die größten Dummköpfe denken. Japan könnte sich in die russischen Angelegenheiten nur mit der Absicht einmischen, um Rußland zu unterwerfen, und wenn es mit deutschen Truppen zusammenträfe, würde es ihnen die Hand der Freundschaft entgegenstrecken. Wenn Rußland — sei es auch nur für bestimmte Zeit — vor der Notwendigkeit stände, zwischen japanischer und deutscher Besetzung zu wählen, so müßte man anerkennen, daß Japan nicht die geringere, sondern die größere Gefahr für das russische Volk wäre, da wir unvergleichlich weniger Grund haben, tiefgreifende innere Veränderungen in Japan als in Deutschland zu erwarten."

Eine nordrussische Republik?

Zürich, 27. Juni. Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet von der russischen Grenze: Es steht die Gründung einer neuen selbständigen nordrussischen Republik bevor, die den Namen Eismeerrepublik tragen und mit der Kola-Halbinsel vereint werden soll.

Die Holzsandale.

Was klappert jetzt täglich im lustigen Trapp
klapp klapp
Die Straße hinauf und die Straße hinab,
klapp klapp,
Die neuen Sandalen, die sind es aus Holz,
Wir tragen die Not unseres Krieges mit Stolz,
klapp klapp, klapp klapp, klapp klapp.

Flink laufen die Füße wohl über den Stein,
klapp klapp,
Das poltert so lustig, das klappert so fein,
klapp klapp,
Da drückt uns kein Ballen, da quetscht uns kein' Zeh,
Da tut uns kein einziges Hühneraug' weh,
klapp klapp, klapp klapp, klapp klapp.

Da schauen die Zehen so blank und so fein
klapp klapp
Nun endlich erlöst in das Sonnenlicht rein,
klapp klapp,
Wir sparen die Strümpf' und das Leder im Nu,
Herr Pechdraht mache den Laden nur zu,
klapp klapp, klapp klapp, klapp klapp.

Ein Sohlenpaar kostet jetzt 7, 8 Mark,
klapp klapp,
Das war uns denn doch ein wenig zu stark,
klapp klapp,
Da klappern wir lieber auf Holz durch die Welt,
Wir helfen so siegen und sparen uns Geld,
klapp klapp, klapp klapp, klapp klapp.

Kehrt einst unser Hindenburg siegreich zurück,
klapp klapp,
Dann machen die Sandalen die Friedensmusik,
klapp klapp,
Wenn die Sieger ziehen nach Hause ein,
Wird das ein Klapp-Klapp-Parademarsch sein,
klapp klapp, klapp klapp, klapp klapp.

Gefreiter G.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 5. Juli 1918.

* Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarben sich der Pionier Paul Dreilich und der Matrose Adolf Dreilich, beide von hier.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Unvorsichtigkeit. Ein Gasthofbesitzer aus Oberschlesien wurde in Breslau von einem Unbekannten, der sich als Rechtsanwalt ausgab, in eine Gastwirtschaft geführt, in der sie gemeinschaftlich ein paar Flaschen Wein tranken. Am anderen Morgen entdeckte er, daß ihm seine Brieftasche mit 500 Mark und sein Geldtäschchen gestohlen worden waren.

Deutsch-Lissa. Diebesversteck. Den Kreis Neumarkt von einem gefährlichen Einbrecher zu befreien, ist dem Gendarmeriewachtmeister Deil gelungen. In der Nacht zum 19. Juni wurde in Wilxen eingebrochen, und die Spur führte nach Wohnwitz bis zur Wohnung des fahnenflüchtigen Armierungssoldaten, Villenbesitzers Ernst Schwarz. Eine sofortige Durchsuchung des Grundstückes förderte eine ungeheuere Diebesbeute zutage, darunter ganz besonders Speck, Fett u. a., welches von den in letzter Zeit in hiesiger Gegend vorgekommenen Einbrüchen herrührte; außerdem wurden noch 32 890 M Geld vorgefunden. Bei einer nochmaligen Durchsuchung wurde der flüchtige Villenbesitzer in seiner Wohnung hinter einem Spind versteckt vorgefunden.

Dyhernfurth. Beim Baden in der Oder ertrunken. Zwei Monteure im Alter von 17—19 Jahren, die hier ihre Arbeitsstätte hatten, ertranken beim Baden in der Oder.

Gleiwitz. Wertsteigerung eines Gutes. Der Baumeister Erich Schaer aus Beuthen hat sein Gut Ober-Sersno für den Preis von 550 000 M. an Stanislaus Gabisch aus Posen verkauft. Das Gut ist 500 Morgen groß und wurde von dem bisherigen Besitzer im Jahre 1910 für 185 000 M. von dem Rittergutsbesitzer Melzner erstanden. M. hatte es im Jahre 1906 von einem Bankier für 100 000 M. gekauft. Der Kaufpreis des Gutes ist hiermit in 12 Jahren um 450 000 M. gestiegen. — Festnahme einer Viehdiebstahlsbande. Seit langem werden in Gleiwitz und Umgegend dreiste Viehdiebstähle verübt. Schweine, Kälber, Ziegen, Kaninchen und Geflügel fiel in großen Mengen den Dieben zum Opfer, die ihre Beute stets an Ort und Stelle abschlachteten. Nunmehr ist es der Kriminalpolizei gelungen, die Spitzbuben in einer siebenköpfigen Bande zu ermitteln und festzunehmen. Das Haupt ist ein gewisser Kolodzieczyk aus Laband. — Selbstmord. Der Inspektor Konrad Goy vom städtischen Alters- und Siechenheim hier hat sich am Sonnabend nachmittag im Kaiser-Wilhelm-Park erschossen. Die Beweggründe sind unbekannt.

Görlitz. Treibriemendiebstahl. Dem Dampfziegeleibesitzer Kaufmann Godom wurden aus seiner Ziegelei in Girbigsdorf sämtliche zum Betriebe gehörigen Treibriemen gestohlen.

Habelschwerdt. Endlich gefaßt. Nach einer aus der Habelschwerdter Gegend eintreffenden Nachricht ist es nunmehr gelungen, den steckbrieflich gesuchten Raubmörder Lippok zu verhaften, der 1914 den aus Liegnitz stammenden Bergpraktikanten Conrad ermordet und beraubt hatte.

Kattowitz. Ein Kampf zwischen einem Einbrecher und zwei Beamten spielte sich in der Nacht in der Grundmannstraße ab. Ein Oberschließer der Wach- und Schließgesellschaft ertappte mehrere Einbrecher beim Einbruch in einen Geschäftsladen. Er nahm einen derselben fest, doch riß sich dieser los und feuerte drei Schüsse aus einem Revolver auf den Beamten ab, die indessen fehlgingen. Auf einen Schutzmann, der den Einbrecher sodann verfolgte, gab letzterer ebenfalls einen Schuß ab, und obwohl der Polizeibeamte ebenfalls feuerte, gelang dem Einbrecher doch die Flucht.

Königshütte. Eine Hochzeit ohne Trauung wurde von einem Vaterlandsverteidiger mit seiner Auserwählten begangen. Es war alles vorbereitet, Zeugen, Gäste, Hochzeitsmahl, Standesamt und Kirche, kurz und gut, alles in Ordnung, leider aber hatte der biedere Vaterlandsverteidiger vergessen, die Genehmigung seines Regiments, bei welchem er seiner Dienstpflicht genügt, nachzuholen, und ohne diese Genehmigung konnte der Standesbeamte die Trauung nicht vornehmen, und ohne standesamtliche Trauung konnte auch die kirchliche Einsegnung nicht stattfinden. Obwohl beim Regiment telephonisch um die erforderliche Genehmigung nachgesucht wurde, ist diese nicht eingetroffen, und es blieb also nichts anderes übrig, als das Hochzeitsmahl ohne Trauung einzunehmen. — Eine dreiste Kinderberaubung ist hierselbst ausgeführt worden. In den Abendstunden lockte eine Frauensperson auf dem Blücherplatz das 4 Jahre alte Töchterchen eines Buchhalters an sich, indem sie dem Kinde Bonbons gab. Die Frauensperson entkleidete das Kind am sogenannten Suezkanal und nahm die geraubten Sachen, einen blauen Mantel, die Strümpfe, die Schuhe und ein Kleidchen an sich. Weinend wurde das Kind spät abends aufgefunden und zu den Eltern, die bereits Nachforschungen nach ihm angestellt hatten, gebracht. — Ein Kirschenessen um die Wette veranstalteten hier mehrere junge Leute; dies hatte für einen daran Beteiligten zur Folge, daß er schwer erkrankte und nach zweistündigem, sehr schmerzhaftem Leiden verstarb.

Kosel. Ertrunken. Das zweijährige Söhnchen des im Felde stehenden Arbeiters Ramisch aus Biadazow spielte mit anderen Kindern vor der Behausung und fiel in einen mit Wasser angefüllten Graben. Die Kinder liefen aus Angst fort, und als Hilfe herbeigekommen war, konnte nur das bereits entseelte Kind aus dem Graben herausgezogen werden. — Schießunglück. Ein 18jähriger junger Mann Namens Marek in Czissowa hantierte mit einem geladenen Revolver im Hofe, als sich die Waffe entlud und der Schuß den gleichaltrigen Woitenek in den Kopf traf, so daß der Tod augenblicklich erfolgte.

Lauban. Ansiedelungen. Die Stadt hat die sogenannte Sturmsche Insel für Ansiedelungszwecke erworben. Es sollen darauf 17 Siedelungsstellen mit je ½ Morgen Land errichtet werden. Am Fuße des Steinberges wurde früher schon ein größeres Gelände für denselben Zweck angekauft.

Leschnitz. Zigeuner. Im Mechnitzer Oberwalde hielten sich eine große Anzahl Zigeuner auf, die die ganze Umgegend unsicher machten und umfangreiche Diebstähle ausführten. Es wurde deshalb Militär aufgeboten und der Wald abgesucht, wobei 20 Zigeuner ergriffen und in das Amtsgerichtsgefängnis in Kosel eingeliefert wurden.

Liegnitz. Verbrannt. Beim Spielen mit Streichhölzern explodierte eine Spiritusflasche in der Wohnung einer Familie auf der Pantenerstraße, und der brennende Spiritus ergoß sich auf die Kleider zweier Kinder, von denen ein zweijähriges Mädchen den Brandwunden erlag, während der sechsjährige Bruder gerettet werden dürfte. — Wegen Milchverfälschung waren ein Stellenbesitzer und eine Stellenbesitzersfrau vor dem Schöffengericht angeklagt. In der Milch des Viehes der Angeklagten fanden sich Wasserzusätze von 28—40 %. Die Angeklagten wurden zu je 200 M. Geldstrafe verurteilt.

Miechowitz. Bluttat. Im Friedenshort wurde die 17 Jahre alte Frieda Miethe aus Hindenburg, die zu den Zöglingen der Anstalt gehört, im Kesselhause der Anstalt von dem als Kesselwärter tätigen 16 Jahre alten Hausbesitzerssohn Johann Pogarzelletz überfallen und niedergeschlagen. Der Täter verübte dann Selbstmord, indem er sich einen Schlagbolzen, mit dem in der Anstalt die Schlachttiere getötet werden, in die Brust trieb. Das überfallene Mädchen liegt schwer verletzt danieder.

Neustadt. Diamantene Hochzeit. Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begingen die früher Bäckermeister Andreas und Marie Thienelschen Eheleute, früher in Zeiselwitz hiesigen Kreises.

Ohlau. Im Ohleflusse ertrunken ist die Tochter des Weichenstellers Wilhelm Fuchs.

Oppeln. Ein schweres Verbrechen wurde in Rogau verübt. In der Nacht zu Montag erschien in der Behausung des Auszüglers Ptock ein Fremder und gab an, Grüße von dem in Frankreich befindlichen Sohne zu überbringen. Als er eingelassen worden war, schoß er den 70 Jahre alten Ptock ohne weiteres nieder, flüchtete aber, als sein Treiben bemerkt worden war. — Totgefahren wurde in Brockau die Schaffnerin Martha Strekel aus Königlich-Neudorf. — Vom Magistrat. Zweiter Bürgermeister Brüller ist als Erster Bürgermeister in Zeitz in Sachs. gewählt worden.

Ottmachau. Ein folgenschweres Unglück ereignete sich im Oberwald des Schwammelwitzer Forstes, als der Waldarbeiter Gebel mit anderen Beteiligten eine Eiche fällte. Der Baum stürzte unvermutet auf Gebel und zerquetschte ihm vor den Augen seiner Kinder den Unterleib. Der Unglückliche blieb auf der Stelle tot.

Prausnitz. Vor der Oelser Strafkammer hatte sich der Sparkassengegenbuchführer Buchhalter Wilhelm Klose aus Prausnitz, der seit Mai inhaftiert ist, zu verantworten. Der Angeklagte hat die Volksschule in Ohlau besucht, war als Bürogehilfe in der dortigen Sparkasse vier Jahre lang tätig und ging dann nach Dresden zu einem Rechtsanwalt in Stellung. Den Verführungen der sächsischen Hauptstadt schien der junge Schlesier nicht gewachsen, denn er vergriff sich an der Kasse des Rechtsanwalts, indem er 400 bis 500 Mark unterschlug. Er wurde infolgedessen vom Dresdener Landgericht zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung seiner Strafe war er froh, in Breslau einen Haushälterposten zu finden, aber auch hier unterschlug und veruntreute er verschiedene Geldbeträge, wofür er bestraft wurde. Ferner wurde er vom Schwurgericht in Brieg wegen Unterschlagung und schwerer Urkundenfälschung zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Weil er dieses Vorleben verschwieg und man in Prausnitz nicht danach forschte, erhielt er hier die Stelle des Sparkassen-Gegenbuchführers. Außer seinem Gehalt verdiente er hier nebenbei durch Kriegsanleihewerbung etwa 1000 Mark und 600 bis 800 Mark durch einen kleinen Handel. Seine Ausgaben waren mäßig bis auf den Ankauf von 17 000 Mark Kriegsanleihe, die er nicht für sich, sondern für einen inzwischen verstorbenen Bahnmeister gekauft haben will. Er bestritt die Anklage, daß er 4600 Mark aus zwei Kriegsanleihen des Besitzers Fritz Dimke aus D. unterschlagen habe. Durch die Verhandlung gewannen die Geschworenen jedoch die Ueberzeugung seiner Schuld und bejahten die Schuldfrage. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf vier Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust.

Ratibor. Wahnsinnstat. Die Ehefrau des seit 1914 in Rußland vermißten Feldwebels Hake warf in einem Anfall von Wahnsinn ihr fünfjähriges Töchterchen aus dem dritten Stock ihrer Wohnung auf den gepflasterten Hof. Das Kind war auf der Stelle tot. Die Mutter wurde einem Krankenhaus überwiesen. — Tödlicher Unfall. In Hoschialkowitz stürzte der 15 Jahre alte Bauergutsbesitzerssohn Schikora vom Pferde und zog sich hierbei schwere Verletzungen zu, denen er nach sechsstündigem schweren Leiden erlegen ist.

Rybnik. 192000 M. unterschlagen. Der Rechnungsbeamte der Darlehnskasse in Groß-Peterwitz Kaufmann und Gastwirt Heinrich Klösel unterschlug nach und nach die Summe von 192000 Mark. K. wurde verhaftet und in das Gerichtsgefängnis zu Ratibor eingeliefert.

Sohrau OS. Schwer geprüft. Die Johann Jometzkischen Eheleute aus Klischczow hatten sieben Söhne dem Vaterlande gestellt. Drei waren schon den Heldentod gestorben, da traf dieser Tage hintereinander die Nachricht ein, daß ein vierter Sohn vermißt und ein fünfter gefallen sei. Der sechste befindet sich als Verwundeter im Lazarett, während der siebente entlassen wurde, weil er einen Arm im Kriege verloren hatte. Um das Maß des Unglücks voll zu machen, ist dem letzteren noch die Besitzung vollständig abgebrannt.

Strehlen. Selbstmord einer Millionärin. Der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung" wird berichtet: Eine Millionärin, Rittmeistersfrau, aus dem Kreise Strehlen ritt an den Rand des Prieborner Steinbruches und trieb ihr Pferd an zum Sprunge in den letzteren. Da das Pferd ihrem Antriebe nicht Folge leistete, stieg sie ab und schoß sich mit ihrem Revolver eine Kugel in den Mund. Tot stürzte sie in den Steinbruch hinab.

Waldenburg. Das gesamte Nähgarn für den Kreis Waldenburg ist auf dem Transport von Breslau nach Waldenburg gestohlen worden. Man darf gespannt sein, wie sich der Fall aufklären wird.

Woischnitz. Ein schweres Attentat beging der Grundbesitzer Rugol, der zu einer polizeilichen Vernehmung erscheinen sollte, dadurch, daß er dem ihn vorführenden Gendarmeriewachtmeister mit einer Düngergabel den Hals durchbohrte und den Beamten so schwer verletzte, daß an dessen Aufkommen gezweifelt wird. Der Täter wurde verhaftet.

Peter Rosegger †.

Bis vor einigen Tagen noch durfte man hoffen, daß der greise Dichter von der schweren Krankheit, die ihn vor mehreren Wochen auf das Schmerzenslager geworfen hatte, wieder genesen würde. Er hatte sich langsam wieder aufgerafft, konnte wieder das Haus verlassen, und als man hörte, daß er, um sich völlig zu erholen, wieder sein altes Sommerquartier in Krieglach bezogen habe, war man überzeugt, daß seine zähe Natur sich diesmal noch durchringen werde und das nichts Schlimmes mehr zu befürchten sei. Und nun hat der Allbezwinger Tod den „Waldbauernbuben" doch überwunden! — Es ist ein einzigartiges Dichterleben, das hier zum Abschluß gelangt ist, ein Dichterleben, wie es in der ganzen deutschen Literatur nicht seinesgleichen gehabt haben dürfte. Als Sohn bettelarmer Bauernleute wurde Peter Rosegger — in früheren Werken nannte er sich A. K., d. h. Petri Kettenfeier — am 31. Juli 1843 in Alpl bei Krieglach in Obersteiermark geboren. Mehr als einmal hat er die Not seiner Jugend, sein Darben und Hungern — das körperliche und geistige — in rührender Weise geschildert. Die Eltern konnten ihm nur den notdürftigsten Unterricht angedeihen lassen, und als er herangewachsen war, wurde er, da er für einen Alpenbauer zu schwach erschien, zu einem wandernden Dorfschneider in die Lehre gegeben. Jahrelang zog er mit diesem Manne von Gehöft zu Gehöft und kaufte, von Bildungsdrang getrieben, von seinem kargen Verdienst, Bücher und immer wieder Bücher, die er in seinen wenigen Mußestunden las, nein, verschlang. Bis er schließlich selbst anfing, Gedichte und Geschichten zu schreiben. Durch Vermittelung eines Redakteurs der Grazer „Tagespost", der auf das dichterische Talent des jungen Flickschneiders aufmerksam geworden war, wurde ihm schließlich der Besuch der Grazer Handelsakademie ermöglicht, und nun begann, zumal nachdem der steirische Landesausschuß ihm zur Fortsetzung seiner Studien ein Stipendium bewilligt hatte, sein literarischer Aufstieg. Die Zahl der Gedichte und Gedichte, Schwänke, Erzählungen und Schilderungen, die er seit 1869 — teils hochdeutsch, teils in steirischer Mundart — in Buchform oder in seiner ausgezeichneten Monatsschrift „Der Heimgarten" veröffentlicht hat, läßt sich auch nicht annähernd feststellen. Zu den bekanntesten gehören: „Die Schriften des Waldschulmeisters", „Der Gottsucher", „Jorgerreisigen", „Jakob der Letzte", „Martin, der Mann" und „Der Waldvogel". Auch ein Drama: „Am Tage des Gerichts", hat der fleißige Dichter geschrieben. Langweilig ist er nie und nirgend geworden, und ein Vielschreiber in der bösen Bedeutung des Wortes war er auch nicht. Alle Erzählungen Roseggers sind erfüllt von Gemüt und Humor; seine Stärke aber lag in der kleinen Form der Skizze, und in eine Reihe solcher hübschen kleinen Bilder zerfallen auch die besten seiner größeren Romane. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der Dichter in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Vorleser seiner eigenen Werke durch zahlreiche deutsche und österreichische Städte zog und überall aufs herzlichste begrüßt wurde.

Peter Rosegger

Deutsch-finnischer Handelsvertrag.

Vorläufig auf 6 Monate.

Berlin, 2. Juli.

Am 23. Juni ist ein Handelsvertrag zwischen der deutschen und der finnischen Regierung abgeschlossen worden. Er gilt zunächst für 6 Monate, doch ist anzunehmen, daß er nach seinem Ablauf ohne weitere Verhandlungen erneuert wird.

Die Waren, die Finnland uns liefern wird, werden in der Hauptsache Butter, Öle, Fette, Holz, Papier, Kupfer und Kupferkies sein. Dazu kommen kleine Mengen Kautschuk, die aus den Lieferungen der Entente an Rußland noch in Finnland lagern. Lebensmittel kommen außer Butter für die Einfuhr nach Deutschland nicht in Betracht, da in Finnland selbst einige Knappheit herrscht. Deutschland wird im Austausch hiergegen vor allem Maschinen, Eisenwaren, Steinsalz, Chemikalien und Kohlen liefern. Zum Teil sind diese Waren in der Weise kontingentiert, daß sie in gleichen Mengen von beiden Staaten aneinander abgegeben werden. Die Bezahlung erfolgt in der beiderseitigen Landesmünze, nicht, wie bei den Handelsverträgen mit anderen neutralen Staaten, in der Währung des Empfangslandes. Selbstverständlich ist in den Vertrag eine Bestimmung aufgenommen worden, die Finnland verpflichtet, die von Deutschland eingeführten Waren nicht an die Kriegführenden weiter zu liefern.

Die „spanische Krankheit" in Deutschland.

Berlin, 29. Juni.

Die vor kurzem in Spanien aufgetretene Massenerkrankung hat überraschenderweise nunmehr auch in Deutschland ihren Einzug gehalten. Sie tritt schon seit längerer Zeit in recht erheblicher Verbreitung in Berlin auf und hat sich neuerdings auch in anderen Teilen des Reichsgebietes, so im Großherzogtum Hessen und in Bayern, hier am stärksten in Nürnberg, gezeigt. Die Krankheit beginnt meist ganz plötzlich mit hohem Fieber, allgemeiner Abgespanntheit, Kreuz- und Gliederschmerzen: daneben machen sich Kopf- und Halsschmerzen bemerkbar. Im allgemeinen ist der Krankheitsprozeß kurz und leicht. Die Krankheit unterscheidet sich also in ihren Anzeichen und ihrem Verlauf nicht wesentlich von der seit Jahrzehnten bekannten Influenza. Ein Mitglied des Kochschen Instituts hat denn auch bereits in mehreren Krankheitsfällen den Influenzabazillus einwandfrei nachgewiesen. Seinen Beobachtungen zufolge werden ältere Personen weniger als junge Personen von der Krankheit befallen. Die Gefahr für die Zivilbevölkerung sei gering, und es sei bisher bei den Erkrankungen noch kein Todesfall vorgekommen. Im übrigen ist die „spanische Grippe" auch in Paris aufgetaucht. Es wird dort behauptet, daß sie von der Front stamme, schon im Mai nach Paris gekommen sei, von dort sich auf Spanien ausgedehnt habe und nunmehr wieder nach Paris zurückgekehrt sei. Wenn sie sich nicht auf Spanien ausgedehnt hätte, würde die Welt wohl nie etwas von ihr erfahren haben.

** Die „spanische Krankheit". Die französischen Zeitungen fahren fort, sich mit den Krankheitserscheinungen zu beschäftigen, die man in Paris festgestellt hat. Die Seuche ist aus London eingeschleppt worden. Dort ist die Influenzaseuche noch weit stärker verbreitet als in Paris. — Wie aus Nürnberg berichtet wird, breitet sich die Influenza in Bayern rasch aus. Zunächst wird ein stärkeres Auftreten in Landshut, Regensburg, Passau, Ingolstadt und Fürth gemeldet.

Geheimrat Kraus, der etliche Fälle der Seuche behandelt hat, erklärt: Die Menschen erkranken gewöhnlich plötzlich, manchmal mit einem Schüttelfrost, und daran schließt sich ein mehrtägiges Fieber an. Die Temperatur kann bis 40 Grad steigen. In der Mehrzahl der Fälle ist auch ein leichter Luftröhrenkatarrh zu bemerken. Gewöhnlich ist auch bei den hochfiebernden Kranken die Temperatur nach vier bis fünf Tagen wieder die gewöhnliche. Jeder Mensch, der jetzt plötzlich Fieber bekomme, solle sofort das Bett aufsuchen und sich schonen. Von Mitteln wissen wir durchaus nichts Sicheres. Es wäre recht töricht, wenn irgendein Arzneimittel plötzlich „Mode" würde. Da die Disposition für die Krankheit jedenfalls sehr verbreitet ist, so wird leider die Isolierung nicht sehr viel nützen und kaum überall möglich sein.

Weltfriedensträume einst und jetzt.

Von Dr. K. Mischke.

Der Gedanke an den Frieden ist in diesen grausen Stürmen des Krieges so schön, daß viele ihn gar nicht zu denken wagen. In Frankreich wird man heute sogar dafür bestraft, vom Frieden zu sprechen. Und doch — vor wenig Jahren sprach man noch allgemein vom ewigen Frieden als von einer Sache, die durchaus nicht unmöglich erschien. Wie lange ist es her, daß selbst der Czar Nikolaus II. der Welt die Abrüstung und den ewigen Frieden vorschlug. Am 24. August werden es zwanzig Jahre!

Man möchte meinen, die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden ist so alt wie der Krieg. In den Phantasien der alten Völker wird von einem goldenen Zeitalter geschwärmt, das nun leider vergangen sei: es war die Zeit des Friedens, der allgemeinen Glückseligkeit. Ein so kriegerisches Volk wie die Römer war stolz auf seine pax Romana, den „römischen Frieden", dessen alle Völker innerhalb der Grenzen des römischen Weltreichs teilhaftig waren, d. h. alle Rom untertanen Völker. Pacare nannte der Römer es, wenn er ein neues Volk an seinen Grenzen unterwarf; er brachte es zum Frieden, er brachte ihm den Frieden. Zu Rom stand der Janustempel, dessen Pforten geschlossen wurden, wenn einmal im ganzen großen römischen Reiche und an allen Grenzen Friede herrschte. Es kam selten vor!

Zur christlichen Zeit verkündigten die Bischöfe, zum ersten Male 1061 zu Guyenne, und dann später auf vielen Kirchenversammlungen den „Gottesfrieden", und doch gab es keine blutigere Zeit, die unsere vielleicht ausgenommen. Noch König Heinrich IV. von Frankreich, der den dreißigjährigen Krieg voraussahnte, plante ein Unternehmen, um der Welt den Frieden für immer zu erhalten. Er, oder vielleicht war es sein Minister Sully, der die Idee zuerst hatte, jedenfalls bestand die Absicht, durch einen Bund der mächtigsten Staaten den Frieden der Welt zu erhalten. Ähnliches hören wir ja jetzt auch noch manchmal.

Noch radikaler faßte Napoleon I. die Lösung der Aufgabe an. Der Schlachtenkaiser fand die Beseitigung aller Schwierigkeiten in der Weltmonarchie. Wenn alle Völker sich unter ein Zepter beugten, natürlich unter das seine, wenn es also eigentlich keine Völker mehr gäbe, oder bloß noch eins, was dasselbe wäre, so wäre ja gar kein Anlaß zum Streit mehr. Eine etwas naive Auffassung vom Wesen der Völker hatte der Korse. Heute sehen wir gerade ein großes Reich auseinanderfallen, dessen verschiedene Völker lange unter einer Herrschaft vereint waren; sie sind froh, daß diese Art Friede vorbei ist.

Eine der schönsten Schriften für den ewigen Frieden verdanken wir dem großen Philosophen Kant, sie wird jetzt noch von allen Friedensfreunden hochgeschätzt und gern gelesen. Ein anderer bedeutender Philosoph derselben Zeit schrieb damals ein Buch vom gerechten Kriege und hielt die Reden an die deutsche Nation, Fichte. Also auch in dieser Frage sind die Philosophen gespalten. Interessant ist immerhin, was Kant als Vorbedingung für den ewigen Frieden forderte. Jeder Staat sollte entweder eine Republik sein oder eine Volksvertretung haben; wenn die Bürger selbst über Krieg und Frieden beschlössen, so würden sie sich wohl hüten, das Schwert zu ziehen, denn sie müßten ja all das Unheil selbst tragen. Kant also sah die Ursache der Kriege in dem Hader der absoluten Monarchen seiner Zeit, nach dem Wort des alten Virgil: Zanken sich die Könige, haben die Völker es auszubaden! Nun haben wir inzwischen überall Verfassungen bekommen, überall redet das Volk wenigstens mit, und doch tobt der größte Krieg, den je die Erde sah. Freilich könnte man sagen: man hat die Völker nicht befragt, die Einrichtungen sind vielleicht nicht freiheitlich genug — aber das freie Amerika hatte es doch gewiß nicht nötig, in diesen Krieg einzutreten; es sah die Völker sich zerfleischen, es konnte nicht im Zweifel sein, was es tat, und doch sprang es mit beiden Beinen mit hinein in den Höllenkessel, der Präsident voran. Beschränkung der Rüstungen, Beschränkung der Staatsschulden, Abschaffung der stehenden Heere, Nichteinmischung des Staates in die Angelegenheiten anderer Völker, das sind die Mittel, von denen Kant sein Ideal erhoffte. Wir glauben nicht daran. Wir haben uns in keinen fremden Streit eingemischt, wir haben sogar peinlich vermieden, in den Angelegenheiten fremder Reiche einzugreifen, wo wir es vielleicht manchmal besser getan hätten, und doch! Und die Abschaffung des stehenden Heeres — wir sind wahrlich froh, daß wir unser Heer haben, wie wir es haben! wo wären wir sonst?

Leibniz, Montesquieu, Grotius, Voltaire, Lessing, Herder, noch viele andere edle und reiche Geister verabscheuten den Krieg, träumten von einem ewigen Frieden. „Schön ist der Friedel ein lieblicher Knabe liegt er gelagert am ruhigen Bach, und die hüpfenden Lämmer grasen lustig um ihn auf dem sonnigen Rain . . ." tönt es uns aus Schillers „Braut von Messina" entgegen, und im „Wallenstein" ersehnt der kriegerische Oberst der Pappenheimschen Küraffiere die „schöne Zeit, wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit!"

Es ist keine Frage, daß die Friedensidee in der Neuzeit Fortschritte gemacht hatte. Was früher nur vereinzelte Stimmen von Dichtern und Philosophen kündeten, das ist jetzt auf den Markt der öffentlichen Meinung getreten. Wir haben Vereine von Friedensfreunden, wir haben Kongresse erlebt, große Industrielle wie der Norweger Nobel und der Amerikaner Carnegie haben Preise ausgesetzt, um für die Friedensidee zu wirken, wir haben eigene Zeitschriften, die dasselbe Ziel verfolgen. Die Namen des Grafen Tolstoi, des Dr. Eduard Löwenthal, der Bertha von Suttner und anderer Friedensfreunde sind heute in aller Munde. Ja, es schien sogar vorwärts zu gehen. Im Haag entstand ein Völkerschiedsgericht, mehrfach sind in der Tat allerlei Fragen, die zum Kriege hätten führen können, auf friedlichem Wege aus der Welt geschafft worden. Jetzt sind wir wieder so weit, daß wir den Kopf schütteln, wenn jemand an die Idee eines ewigen Friedens zu glauben den Mut hat. Wohl hofft jeder, daß dieser verheerende Weltkrieg der letzte sein möchte, der unsern Planeten heimsucht, man schaudert bei der Vorstellung, daß einmal mit noch raffinierteren Mitteln, mit noch grausameren Waffen, mit noch vollkommeneren Verheerungsmaschinen die Völker aufeinander losgehen sollten. Aber daß es einmal so kommen wird, erscheint heute glaubwürdiger als das Gegenteil.

Deutsche Rückwanderer.

Von Professor Wittschewsky.

Der Krieg hat viele Tausende in alle Weltteile zerstreute Reichsdeutsche zur Rückkehr in das bedrohte Vaterland veranlaßt, um ihrer Waffenpflicht nachzukommen. Andere Tausende, die dem Sammelruf nicht unterlagen, suchten um ihrer eigenen Sicherheit willen aus den Feindesländern zu flüchten. Dieser nach der Heimat gerichtete Zug wird nach Eintritt des Friedens fortdauern, denn es gibt sehr viele deutsche Familien, denen der fernere Aufenthalt im Auslande verleidet ist, nachdem der Krieg ihre materielle Existenz dort draußen vernichtet oder untergraben hat und die im Gefolge des Krieges wie geiles Unkraut emporgeschossenen deutschfeindlichen Gesinnungen ihrem Verbleiben in der bisherigen Umgebung mancherlei Bedenken entgegengestellt haben.

Das trifft insbesondere auf die Deutschen in den Vereinigten Staaten von Amerika zu, von denen Hunderttausende, wie es heißt, zu einer Rückkehr in das einstmals von ihnen verlassene Vater- und Mutterland entschlossen sind. Unter den überwältigenden Eindrücken des im Weltringen bewährten deutschen Heldentums hat sie die nie erloschene Sehnsucht nach dem angestammten Boden stärker denn je erfaßt und trifft zusammen mit dem Schwinden der Zuneigung zu dem Lande der Yankees, das ihnen das bisher gewährte Bürger- und Gastrecht in jeder Weise zu verkümmern trachtet. So rüsten gar viele Auswanderer deutschen Blutes zur Heimkehr, in der hoffentlich sich erfüllenden Zuversicht, daß die alten Stammesgenossen ihnen nicht nur einen freundlichen Empfang bereiten, sondern sie auch als werktätige Mitarbeiter am großen Werk der Aufrichtung des neuen Deutschlands willkommen heißen werden.

Einer Rückwanderung in breitem Umfange können wir ferner seitens der deutschen Ansiedler in Rußland entgegensehen. Ihnen ist von der verwichenen zarischen Regierung, sowie von den revolutionären Machthabern so übel mitgespielt worden, daß ihnen kaum eine andere Wahl bleibt als dem Lande den Rücken zu kehren, das ihre Vorfahren einstmals unter lockenden Versprechungen gerufen, damit sie in Südrußland, im Kaukasus und in der Krim, bis nach Mittelasien und Sibirien hinein den daniederliegenden Ackerbau zu blühender Entwicklung brächten. Die von den deutschen Kolonisten in jahrzehntelanger fleißiger Arbeit erzielten überraschenden Erfolge sind bekannt, ebenso das behäbige Dasein, zu dem unsere deutschen Stammesbrüder inmitten einer rückständigen slawischen Umgebung durch Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit allmählich gelangt sind. Die ihrer Sonderart erwiesene Duldsamkeit ist aber mit dem schärferen Hervortreten nationalistischer Strömungen in Rußland mehr und mehr einem System harter Bedrückungen gewichen, durch die namentlich die jüngeren landhungrigen Elemente zur Auswanderung getrieben wurden. Man schätzt die Gesamtzahl der in den Jahrzehnten vor dem Kriege über den Ozean gepilgerten deutsch-russischen Kolonisten auf mehr als eine Million. In neuerer Zeit ist es den deutschen Bemühungen gelungen, die Wanderbewegung teilweise nach Deutschland herüberzulenken. So vermittelte der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer in Berlin bis zum Ausbruch des Krieges rund

30 000 Rückwanderern aus Rußland bei uns Siedlungsstellen und konnte im Kriegssommer 1916 fast die gleiche Zahl unterbringen. Diese Wanderbewegung wird, nachdem die Friedensverträge im Osten abgeschlossen sind, in noch ungleich höherem Maße einsetzen. Denn die inzwischen erlassenen russischen Enteignungsgesetze haben Hunderttausende um Hab und Gut gebracht und schweben trotz zeitweiliger Nichtanwendung als verhängnisvolle Drohung über den Häuptern derer, die den Vergewaltigungen und Anstrengungen bisher sich haben entziehen können. In den mit den Bolschewiki und der Ukraine geschlossenen Friedensverträgen ist für diese bäuerlichen Kolonisten unserseits ausbedungen worden, daß sie im Laufe von 10 Jahren nach unbehinderter Verwertung ihres Eigentums unbehelligt in ihr Stammland sollen auswandern dürfen. Man nimmt an, daß mindestens 250 000 Familien mit 1½ Millionen Köpfen von dieser Möglichkeit zur Rückwanderung Gebrauch machen werden.

Die Kolonisten deutscher Abstammung aus Rußland, die ihre durch lange Ansässigkeit und Kultivierung liebgewonnenen Siedlungsgebiete verlassen wollen, weil das fremde Volkstum, in dessen Mitte sie aufwuchsen und heimisch wurden, ihnen ihren wirtschaftlichen Vorrang und ihre sittliche Überlegenheit neidet, kehren nicht als in der Fremde gescheiterte Volkspolitiker zum Muterboden, dem sie ein treues Gedächtnis bewahrten, zurück. Sie sind urwüchsige Schößlinge des deutschen Volkskörpers geblieben, die in der Fremde gestählt sind und in der Zeit der Verfolgungen sich bewährt haben. Das Deutsche Reich wird den Ankömmlingen die Wege nach Möglichkeit zu ebnen bestrebt sein. Um diese Aufgabe zweckgemäß zu erfüllen, ist im Reichsamt des Innern die Reichswanderungsstelle neu errichtet worden.

Wettfieber und Spielteufel.

Ms. **Berlin, 24. Juni.**

Unter den vielen unerfreulichen Erscheinungen, die die vier Jahre Krieg gezeitigt haben, ist die bedenkliche Zunahme der Spiel- und Wettleidenschaft sicherlich eine der unerfreulichsten. Nicht, als ob nicht auch schon in Friedenszeiten reichlich genug gewettet und gespielt worden wäre, aber es fiel in jenen glücklichen, weniger sorgenvollen Tagen, wo es der Vergnügungen und Zerstreuungen so viele gab und der Wettsucht nicht ausschließlich Gier nach raschem, mühelosem Geldgewinn zugrunde zu liegen schien, nicht so sehr auf wie in dieser Zeit der Not. Der Hang zu Glücksspielen aller Art, mögen sie nun am Totalisator oder am Kartentisch erledigt werden, ist heute so allgemein verbreitet, daß von einem wahren Krebsschaden gesprochen und diese besondere Art der Jagd nach dem Golde oder vielmehr nach den grauen, blauen und braunen „Lappen" — denn Gold ist ja zurzeit nur Schimäre — nicht scharf genug gebrandmarkt werden kann.

Man sehe sich nur den Rennbetrieb in einer unserer großen Städte, wo man gegenwärtig „Pferde laufen läßt", sagen wir in Berlin, an. Lange vor den eigentlichen Renntagen schon, geradezu fieberhaft aber an den Vorabenden der großen Ereignisse, wird in Barbier-, Bäcker- und Schlächterläden, in Kaffee- und Gasthäusern und wer weiß wo sonst noch ein schwunghafter Handel mit — „Tips", mit sportlichen Winken für den Tag der Entscheidung getrieben. Wenn man in den erwähnten Geschäften und Gaststätten augenblicklich auch sonst nicht viel bekommen kann — „Tips" kann man immer haben, sowohl im offenen Handelsverkehr wie auch im Schleichhandel; ja, es geht das durchaus nicht unbegründete Gerücht, daß man für „gute Tips" recht wertvolle Lebensmittel, die es nur noch „von hinten herum" gibt, eintauschen kann. Und alles ist Feuer und Flamme für derlei sich so glatt abwickelnde Geschäfte, denn der Wetttaumel hat weiteste Kreise erfaßt. Der Jüngling wie der Greis am Stabe, die Tippmamsell und der Gymnasiast — jawohl, auch der Gymnasiast! —, der Handlungsgehilfe, der die fremde Portokasse verwaltet, und der Großschlächtermeister, der über die eigene große Geldkatze verfügt — alle tragen sie ihr Geld zum „Toto" oder zum „Konzessionierten" oder aber zum geheimen Buchmacher — sowas gibt es allen Gesetzen zum Trotz immer noch — denn alle wollen sie wenigstens auf diesem lieblich lockenden Gebiete zu den „Kriegsgewinnlern" gehören, was natürlich nicht ausschließt, daß sie sich, wenn der große Tag zur Rüste geht, zu den „Kriegsverlierern" (oder sagt man analog „Verlierlern"?) geworfen sehen. Und das alles geht natürlich unter dem schönen Decknamen „Interesse für die Hebung der Landespferdezucht"! Daß mit dem Eifer für die große Sache die Sach- und Fachkenntnis — in Berlin sagt man „der Pferdeverstand" — wächst, soll nicht geleugnet werden. Die Interessenten lernen die kabbalistische Sprache der Sportzeitungen verstehen, wissen von Gestüten und Ställen, von Weinberg, Haniel und Oppenheim, mehr als von unseren Siegen im Westen, sprechen von Trainern und Jockeis mit einer Ehrfurcht, als wenn es sich um große Heerführer oder um führende Männer der Wissenschaft handelte, und machen tagaus, tagein Außenseiter, Favoriten, Quoten, Eventualquoten und was dergleichen Dinge mehr sind, zum fast ausschließlichen Gegenstand ihrer Sorge und ihrer Unterhaltung.

Nicht ganz so in breiter Öffentlichkeit wagen die Spieler ihre nicht immer sehr sauberen Geschäfte abzuwickeln. Es liegt in der Natur ihrer Sache, daß sie meist das Licht des Tages scheut und sich zwar nicht in nächtliches Dunkel aber immerhin doch in nur künstlich erleuchtete, verschwiegene Hinterzimmer zurückzieht. Dafür ist aber, während die Wetterei ihre Ausstrahlungen nicht allzuweit über das Weichbild der Städte, in denen Rennen veranstaltet werden, hin versendet, die Spielsucht durchaus keine Domäne der Großstadt, sondern eine Krankheit, die ihren Ansteckungsstoff über das ganze Reich verbreitet. Aus allen Richtungen der Windrose kommen fortgesetzt Nachrichten über aufgestöberte und aufgehobene Spielhöhlen oder Spielhöllen, und die Zahl der sogenannten Spielklubs, die im Verlaufe des Krieges in Deutschlands Gauen gegründet wurden, ist Legion. Gerichtliche Verhandlungen gegen Spieler und Spielergenossen beweisen das zur Genüge, obwohl nur die wenigsten dieser Abrechnungen vor dem Kadi über einen engen Stadtbezirk hinaus dringen und weiteren Kreisen bekannt werden.

Seitdem im ganzen Lande die Polizeistunde ziemlich früh am Abend einsetzt und das Kartenspiel in öffentlichen Lokalen viel von seinem früheren Reiz eingebüßt hat, sind die „geschlossenen Klubs", in denen hinter verschlossenen Türen „gejeut" und in sonstigen verbotenen Genüssen geschwelgt wird, wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden geschossen. Daß es sich dabei nicht immer um „Harmlosenklubs", in denen man einen „soliden Skat" drischt oder ein altväterliches Sechsundsechzig hinlegt, zu handeln braucht, liegt auf der Hand. Hier sind vielmehr Lokern, Mauscheln, Tempeln und wie die Unglücksspiele, die man merkwürdigerweise Glücksspiele nennt, alle heißen mögen, Trumpf, hier begegnet man den Leuten, die nicht säen und doch ernten und, wie der Berliner sagt, „bei näherer Bekanntschaft gewinnen", hier lassen sich die „neuen Reichen" von heute ihre durch Preistreibereien und Kettenhandel mühelos errungenen „Verdienste am Vaterland" von Glücksrittern und ins Elegante übersetzten Bauernfängern, die zu den „neuen Reichen" von morgen gehören werden, nicht ganz schmerzlos, aber sehr, sehr vornehm wieder abknöpfen!

Aufsichtsratshamster.

Von Dr. Alfons Goldschmidt, Berlin.

Das Handbuch der Direktoren und Aufsichtsräte ist ein sehr lehrreiches Buch. Wer darin zu lesen versteht, der sieht nicht nur Namen und Adressen, sondern noch allerlei mehr. Er sieht Zusammenballungen, bedenkliche Personalverquickungen, Bedrohungen der Schwächeren und Schwachen, sozialpolitische Beeinflussungen. Er sieht diesen rasenden Sammelungsprozeß im Bankwesen und in der Großindustrie, der eine Wirtschaftsverwandlung von ungeheuerer Bedeutung ist. Schließlich sieht er eine Reformnotwendigkeit und macht den Gesetzgeber auf solche Zustände aufmerksam.

Das Mitglied eines deutschen Aktienaufsichtsrates soll nach dem Gesetze die Geschäfte der Gesellschaft kontrollieren. Mit wiederholten Stichproben, mit Beobachtung der geschäftlichen und technischen Vorgänge, mit Umsicht und Pflichtgefühl. Der Aufsichtsrat soll die Tantieme wirklich verdienen und sich nicht auf Repräsentation, auf Zigarrenrauchen, Schmausen und Plaudern beschränken. Er soll mehr tun als Unterschriften leisten oder die Bilanzen von Angestellten prüfen lassen. Er soll eben ein Kontrollorgan sein. Nun gibt es Leute in Deutschland, die, nach dem obengenannten Buche, 50 und mehr Aufsichtsratsstellen haben. Einer, Herr Louis Hagen, der Inhaber einer bekannten rheinischen Bankfirma, vereinigt sogar 57 Aufsichtsratsmandate in seiner Hand. Der Seniorchef einer Berliner Handelsgesellschaft, hat nur ein Mandat weniger. Er ist der beschlagenste Bankmann Deutschlands. Aber auch er mit seiner Vielseitigkeit, seiner Anpassungsfähigkeit, seiner Geistesgegenwart und seinem Witz kann unmöglich 56 Aufsichtsratsmandate ausfüllen. Dann kommt eine ganze Reihe von Leuten, die zwischen 50 und 40 innehaben und eine große Zahl mit 10—40 Aufsichtsratsstellen. Dieser Zustand ist gesetzeswidrig und auch sonst nicht zu entschuldigen. Die Aufsichtsratshamster suchen sich mit allerlei Gründen zu verteidigen, aber ihre Gründe sind nicht einleuchtend. Gut arbeitende Gesellschaften finden immer tüchtige Persönlichkeiten und Bankverbindungen. Sie bedürfen weder der Repräsentation noch der Anlockung einer Bank durch Aufsichtsratsmandate. Sie wirken mit ihrer Rentabilität, mit ihrem Aufstieg, mit ihren Gewinnchancen.

Die Aufsichtsratszusammenballung ist ein Ausdruck der Kapitalszusammenlegung. Sie zeigt die fortschreitende Erweiterung der großen Konzerne, den Machtgang des Riesenkapitals und den ungeheuer wachsenden Einfluß weniger Betriebe. Sie zeigt ferner die Vernichtung des demokratischen Grundsatzes des Aktienrechtes. Denn die Vereinigung vieler Aufsichtsratsmandate nimmt den Aktienminderheiten den Einfluß auf die Aktienpolitik. Sie bedeutet die Bestimmung dieser Politik von wenigen Zentralstellen aus. Damit wird die Aktienentwicklung, die Verwaltung fremden Kapitals, dem Willen oder der Willkür einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Personen unterstellt. Es gibt in Deutschland „Milliardenkapitäne", die Kapitalsherzogtümer beherrschen, Herzogtümer ohne Krone, aber von herzoglicher Macht. Diese Leute sind bisher ziemlich unbeobachtet geblieben. Man hat allerlei Gesetze gemacht, beispielsweise sozialpolitische Gesetze, ohne zu bedenken, daß die Kapitalsherzöge die Gesetze durchbrechen können. Sie lenken gewisse Entwicklungen und nicht der Gesetzgeber. Die Kapitalskonzentration führt in einen Zustand der Gesetzkraftlosigkeit. Dieses Kapitel ist leider noch nicht eingehend gewürdigt worden, sonst hätte man schon längst den Kampf dagegen begonnen. Diese Riesenkonzernherrscher sind durch den Krieg noch mächtiger geworden. Sie schlucken nicht nur Millionentantiemen, woran auch die Tantiemesteuer nicht viel ändern wird, sie nützen die Kapitalsansammlung zum Aufkauf immer neuer Unternehmungen aus. Sie durchdringen die Kriegswirtschaftsorganisation mit privatwirtschaftlichen Interessen und gefährden so den Allgemeinzweck der Organisation. Sie gefährden ferner die Wiedererweckung der Selbständigkeiten in der Übergangswirtschaft. Denn je machtvoller sie werden, um so schwieriger wird der Wettbewerb.

Man mag diese Entwicklung grundsätzlich begrüßen, dann aber muß man sie in bestimmte Bahnen lenken. Dann bedarf es einer Kontrolle, einer Abschöpfung der ungeheuren Gewinne für Sozialzwecke, einer neuen Einkommensverteilung innerhalb der Konzerne, einer Teilnahme nicht nur des Staates, sondern auch der Arbeiter und Angestellten an den Geschäften. Das wäre eine sozialpolitische Ausnutzung der Entwicklung. Will man das aber nicht, so muß man sich dem Marsch des Konzentrationskapitals entgegenstellen. Dann muß man für die Entwicklungsmöglichkeiten derjenigen sorgen, die ihre Wirtschaftstüchtigkeit selbständig betätigen wollen. Die Übergangswirtschaft wird möglichst viele Selbständigkeiten fordern. Auch der Staatssozialist kommt um diese Notwendigkeit nicht herum. Denn eine materialverarmte Wirtschaft bedarf der energischen Lebhaftigkeit, des Kauf- und Verkaufswettbewerbs. Staatssozialismus ist nur auf einer gesättigten Wirtschaft möglich. Will man ihn, so muß man bessere Zeiten abwarten.

Vermischtes.

Lebensmittelschiebungen im Berliner Warenhause Wertheim. Im Warenhause Wertheim in Berlin sind, wie sich infolge Haussuchungen herausgestellt hat, im Wege des Schleichhandels große Mengen Butter, Käse, Schinken, Speck, Schweinefleisch, Mehl und Eier aufgestapelt und unter der Hand zu hohen Preisen weiter vertrieben worden. Es scheint aber festzustehen, daß die Schiebungen ohne Kenntnis der Besitzer der Wertheim G. m. b. H. vor sich gegangen sind. Der Haupteinkäufer für Lebensmittel, ein gewisser Karl Müller, hat die Waren im Wege des Schleichhandels erworben und in erster Linie an die Angestellten weitergegeben, die dann mit ihnen ein schwunghaftes Nebengeschäft betrieben haben.

Drei Kanalarbeiter erstickt. In Halberstadt ereignete sich nachts ein schwerer Unglücksfall. In einem Schacht der städtischen Kanalreinigung hatten sich giftige Gase entwickelt: drei eingestiegene Arbeiter wurden betäubt und durch langes Liegen in den Kanalröhren getötet.

Ein neuer Riesenbrand bei Konstantinopel. Den Blättern zufolge sind bei einem Brande, der kürzlich in der nicht weit von Konstantinopel an der anatolischen Küste des Marmarameeres gelegenen Stadt Kartal gewütet hat, 300 Häuser, 35 Geschäftsbuden, eine Kirche und drei Schulen zerstört worden.

Ein unheimlicher Mieter. Vor fünf Wochen, am 29. Mai, mietete ein Mann, der sich mit Papieren auf den Namen Max Nitzel auswies, in einem Hause in Berlin einen Lagerkeller und bezahlte im voraus. Seitdem ließ er nichts mehr von sich hören und niemand im Hause sah ihn wieder. Der Verwalter wollte deshalb den Keller anderweitig vermieten. Als der neue Bewerber sich den Keller ansah, fand man den alten Mieter tot in einer Ecke liegen. Die Leiche war bis zum Skelett abgemagert und schon stark verwest.

Mit einem Zuge 1000 Mann gefangengenommen. Für schneidiges Vorgehen beim Vormarsch der deutschen Truppen gegen die Rote Garde in Finnland ist dem Ober-Matrosen Heinrich Overdiek aus Wattenscheid unter gleichzeitiger Beförderung zum Bootsmaat das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen worden. Er erhielt diese Auszeichnung für die Überrumpelung einer stark bewaffneten feindlichen Abteilung von 1000 Mann, die er mit seinem Zug gefangennahm.

Vereinigung der Deutschen aus Italien. Die aus Italien geflüchteten Deutschen haben sich zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, die es sich zur Aufgabe stellt, die Interessen der Deutschen aus Italien während des Krieges nachdrücklich zu wahren und diesen später bei der Wiederaufrichtung ihrer Arbeit behilflich zu sein. Die Vereinigung wird auch nach dem Kriege allen in Italien tätigen Deutschen festen Rückhalt gewähren.

Zeitgemäß. Das „Allgäuer Anzeigenblatt" in Immenstadt veröffentlicht folgende hübsche Anzeige: Welch edeldenkender Munitionsarbeiter wäre bereit, einem Beamten durch Überlassung eines noch gut erhaltenen Anzuges den Besuch des Sonntagsgottesdienstes zu ermöglichen. Gefl. Angebote befördert unter Anzug 1 die Exped. d. Bl.

Grenzausweise für das Riesengebirge. Bei Beginn der Reisezeit sei daran erinnert, daß für Wanderungen im Riesengebirge ein besonderer Ausweis erforderlich ist. Den über 14 Jahre alten deutschen Reichsangehörigen ist das Betreten des Grenzzollbezirks an der deutsch-österreichischen Grenze des Regierungsbezirks Liegnitz, in dem die meisten Bäder und Sommerfrischen des Riesen- und Isergebirges liegen, nur gestattet, wenn sie im Besitz eines Reisepasses oder eines von der Polizeibehörde des ständigen Wohnortes ausgestellten Ausweises sind. Dieser Ausweis muß das in neuerer Zeit hergestellte Lichtbild des Inhabers sowie dessen beglaubigte Unterschrift und seine Personalbeschreibung enthalten.

Die ersten Gymnasialkurse für Heeresangehörige, die hinter der Front veranstaltet wurden, haben jetzt in Bukarest ihren Abschluß erreicht. Sechzig der feldgrauen Schüler konnte das Reifezeugnis erteilt werden. Bei der Abschiedsfeier richtete Generalfeldmarschall v. Mackensen eine Ansprache an die Abiturienten und machte darauf aufmerksam, daß wohl keiner unserer Feinde eine ähnliche Tat für die geistige Fortbildung seiner Angehörigen im Felde vollbrachte, wie hier die deutsche Militärverwaltung.

Hindenburg ist Großvater geworden. Die Geburt eines gesunden, in Lüneburg zur Welt gekommenen Töchterchens zeigen „in dankbarer Freude" an: „Christian von Pentz, Rittmeister und Adjutant, und Annemarie von Pentz, geborene v. Hindenburg." — Rittmeister v. Pentz, damals Oberleutnant im Dragoner-Regiment Nr. 16, dessen Garnison Lüneburg ist, vermählte sich am 21. November 1912 zu Hannover mit dem am 19. November 1891 zu Berlin geborenen Fräulein Annemarie von Beneckendorff und v. Hindenburg, der jüngeren der beiden Töchter des Feldmarschalls.

Verzweiflungstat einer Mutter. In Mechenheim hat die Ehefrau Zimmermann ihren elfjährigen Sohn, der Obst entwendet hatte, erschlagen, und sich dann mit ihrem zweiten Kinde in den Rhein gestürzt. Die Kinder sind tot. Die Mutter schwebt in Lebensgefahr.

Der Monat Juli im Sprichwort. Der Monat Juli gehört zu den wichtigsten des ganzen Jahres, weil in ihm die große Ernte des Getreides beginnt, und daher wird zu keiner anderen Zeit so viel vom Wetter gesprochen, wie jetzt, das gerade in diesem Monat der reifenden Ernte von größter Wichtigkeit ist. In unseren Breiten hat der Monat Juli sehr oft bedenkliche Neigung zu anhaltenden Regengüssen, wodurch schon oft ein beträchtlicher Teil der Ernte verdorben worden ist. Daß der Juli infolge seiner Wichtigkeit ausnehmend viel Wetterregeln aufweist und im Sprichwort reichlich vertreten ist, erscheint daher selbstverständlich. Ein recht heißer Julimonat ist das beste für den Landwirt, den Wein- und Obstzüchter, deshalb heißt es mit Recht: „Nur in der Juliglut wird Obst und Wein dir gut" oder „Im Juli groß Sonnenbrand ist gut für alle Leut' und Land" und dann noch: „Im Juli muß vor Hitze braten, was im September soll geraten." Besondere Bedeutung wird den Hundstagen zugelegt: „Wenn die Hundstag hell, warm und klar, zeigt's an ein gutes Erntejahr", aber: „Werden Regen sie bereiten, bekommt der Landmann schlechte Zeiten." Die Landleute sagen mit Recht: „Langer Juliregen nimmt fort den Erntesegen" oder „Wenn es im Juli lange regnet, man überall giftigem Mehltau begegnet." In der Maingegend sagen die Winzer: „Wird der Juli trocken und heiß sein, kannst du hoffen auf recht viel Wein." Daß aber der Juli dem Landmann besonders viel Arbeit bringt, zeigt uns das Sprichwort: „Wem im Juli nicht die Arme fliegen, kann im Winter nicht auf der Ofenbank liegen."

Das verschärfte Bezugsscheinverfahren. Die von Tag zu Tag dringendere Notwendigkeit, für die bedürftigen Bevölkerungskreise gebrauchte Kleidung und Wäsche bereitzustellen, zwingt dazu, auf eine wirtschaftliche Wiederverwertung gebrauchter Gegenstände und daher auf Abgabe getragener Kleidung zwecks Erlangung eines Bezugsscheines ohne Prüfung der Anschaffungsnotwendigkeit in allen Fällen hinzuwirken, in denen dies ohne besondere Härte geschehen kann. Die Reichsbekleidungsstelle hat deshalb angeordnet, daß in Zukunft vor Ausstellung eines Bezugsscheins regelmäßig schriftliche Bestandsversicherungen abzugeben sind, und daß die Bezugsscheinbehörden bei Verdacht unrichtiger Bestandsversicherungen stichprobenweise als Verwaltungsmaßnahme anzusehende häusliche Nachprüfungen vorzunehmen haben. Derartige Nachprüfungen waren bisher schon den Kommunalverbänden anheimgegeben. Diese Anordnung bedeutet also Herbeiführung einer überall gleichmäßigen Handhabung. Alle Antragsteller, die wegen zu hohen Bestandes einen Bezugsschein nicht erhalten können, sollen auf die Möglichkeit der Bezugsscheinerlangung gegen Abgabebescheinigung hingewiesen werden. Zur weiteren Förderung der Papiergarnindustrie, die bereits jetzt in der Lage ist, durchaus brauchbaren Ersatz, der überdies noch bezugsscheinfrei ist, zu liefern, ist ferner angeordnet worden, daß Gebrauchsgegenstände aus reinem Papiergarn auf den Bestand an Kleidungs- und Wäschestücken nicht anzurechnen sind.

Kriegerheimstätten und Wohnungsnotbauten. In der letzten Sitzung des Reichswohnungsausschusses wurde die Frage der Kriegerheimstätten behandelt. Im allgemeinen erklärten sich die Redner gegen besondere Kriegerheimsiedlungen, sondern empfahlen eine wirtschaftlich gesunde Verteilung der Kriegerheimsiedlungen über die Wohngemeinden. Die Reichsregierung beabsichtigt, im Falle des Bedürfnisses auf Grund des Ermächtigungsgesetzes durch Verordnung die Errichtung von Gemeindeverbänden zur Herstellung von Wohnungsnotbauten durchzuführen. Diese Angelegenheit soll zunächst in den Fraktionen durchberaten werden, weil zu einer solchen Ausdehnung des Ermächtigungsgesetzes Einverständnis mit dem Reichstag erzielt werden soll.

Sammelt Obstkerne! Auch in diesem Jahre müssen die Obstkerne wieder gesammelt werden. Möchte doch jeder Deutsche sich vergegenwärtigen, daß in jedem Obstkerne einige Tröpfchen Öl stecken und daß die Gesamtheit der Obstkerne beträchtliche Mengen Öl liefert! Die Kerne aller Steinobstarten enthalten durchschnittlich 5 % Öl. Aus den im Jahre 1916 gesammelten Obstkernen wurden 200 000 Kilogramm Öl gewonnen. Im vergangenen Jahr hatten wir leider in den meisten Teilen Deutschlands eine geringe Steinobsternte; es konnten also so sehr große Mengen von Kernen nicht zusammen kommen. Aber das Ergebnis der Sammlung hätte auch 1917 größer sein können, wenn es nicht so viele törichte Menschen gegeben hätte, die da sagten: „Was sollen wir Obstkerne sammeln, damit die Reichen Öl bekommen." Diese Ansicht ist ganz falsch. Das Obstkernöl kommt als solches nicht in den Handel, sondern wird restlos zur Herstellung von Margarine benutzt, die regelmäßig zur Verteilung an alle Bevölkerungsklassen gelangt, und kommt somit allen zugute. Aus dieser Mitteilung möge jeder die Schlußfolgerung ziehen, daß kein Kern umkommen darf. Sammle also jeder, auch der, der nur wenige Kirschen oder sonstiges Steinobst zu verzehren bekommt. Man gebe die rein gewaschenen und trockenen Kerne Schulkindern mit, die sie alsdann in ihrer Schule abgeben.

Arbeiter mit 980 Mark Wochenverdienst. Auf dem Verbandstag der deutschen Klempner- und Installateur-Innungen in Leipzig machte der Obermeister der Berliner Klempner-Innung bemerkenswerte Ausführungen über Riesenwochenlöhne. So ist in Berlin ein Fall zu verzeichnen, daß ein Präzisionsarbeiter in der Woche, bei 52stündiger Arbeitszeit, 980 Mark verdient. 980 Mark in einer Woche, nicht etwa im Monat! Wochenlöhne von 200 Mark seien keine Seltenheit mehr; einen gelernten Klempner, der unter 100 Mark Wochenverdienst habe, würde man in Berlin vergebens suchen. Mit den hohen Löhnen müsse man auch nach dem Kriege rechnen.

Die Schule auf Aktien. Aus Christiania wird berichtet: Die Bestrebungen zur Einführung einer städtischen Einheitsschule, die durch gesetzlichen Zwang gemeinsamen und gleichartigen Unterricht für alle Gesellschaftsklassen bieten will, haben die Zukunftsaussichten für die Privatschulen sehr unsicher gemacht; mehrere von ihnen sind bereits an die Gemeinde verkauft worden. Um nun zu verhindern, daß dies Schicksal auch eine der angesehensten Mädchenschulen im Westend von Christiana trifft, haben die Eltern der Schülerinnen die Schule als Aktiengesellschaft übernommen, eine bis jetzt unbekannte Form der Schulverwaltung.

Futterstofferspartis bei Männerkleidung. Die Reichsbekleidungsstelle hat eine Bekanntmachung erlassen, die sich mit der Ersparung von Futterstoffen befaßt. In Zukunft dürfen Männerbekleidungsstücke nicht mehr in dem Umfange wie bisher mit Futterstoffen versehen werden. Bei den am Halse geschlossen zu tragenden Joppen für Männer und Knaben dürfen nur noch die Aermel gefüttert werden. Ausgenommen sind nur solche schwere Winterjoppen, die an Stelle von Wintermänteln getragen werden. Die Rückenteile von Röcken und Jacken der Männer- und Knabenoberkleidung dürfen überhaupt nicht mehr, Westenrückenteile nur noch mit einfachem Futter versehen werden. Mäntel, Ueberzieher, Paletots für Männer und Knaben dürfen im Rücken zwar auch fernerhin gefüttert werden, jedoch nur bis zum unteren Rande der Handseitentaschen. Röcke und Jacken sollen nicht mehr als vier, Westen und Hosen nicht mehr als drei Taschen enthalten.

Dienstleistung entflohener deutscher Kriegsgefangener. Es herrschte bisher Unklarheit über die Frage, wie in Kriegsgefangenschaft geratene und wieder entflohene deutsche Soldaten dienstlich zu verwenden seien. Der Reichstagsabgeordnete Marquardt hatte an das preußische Kriegsministerium in dieser Angelegenheit eine Anfrage gerichtet. In vielen Fällen haben die deutschen Soldaten bei der Gefangennahme dem feindlichen Staate ihr Ehrenwort geben müssen, nicht mehr gegen ihn zu kämpfen. Ihr Leben würde gefährdet werden, wenn sie wiederum in die Gewalt des feindlichen Staates gelangten. Das Kriegsministerium hat auf diese Anfrage folgende Antwort gegeben: Diejenigen wehrpflichtigen Personen, die sich durch Flucht der feindlichen Gewalt entzogen haben, dürfen nur auf ihren Wunsch an der Front verwendet werden, im übrigen sind sie, solange der Kriegszustand zwischen Deutschland und dem betr. Staate besteht, im Heere nur im Heimats- und Etappengebiet, in den Generalgouvernements und der Militärverwaltung Rumänien zu verwenden.

Der Wettbewerb um eine neue Kaiserhymne. Der Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses hat sich dieser Tage mit der Frage des Ersatzes von „Heil Dir im Siegerkranz" durch eine neue Kaiser- und Volkshymne befaßt. Der Regierungsvertreter teilte im Ausschuß mit, daß der Wunsch, eine neue Nationalhymne oder eine eigene Melodie zu „Heil Dir im Siegerkranz" (die jetzige Melodie ist englischen Ursprungs) zu besitzen, seit Kriegsbeginn weite Kreise der Oeffentlichkeit beschäftigt habe. Von den vielen Hunderten von Dichtungen und Tonschöpfungen, die die alte Hymne ersetzen wollten, habe aber keine einzige den Beifall der Musikabteilung des Senats der Königlichen Akademie der Künste gefunden, und ergebnislos sei auch ein vor einiger Zeit ausgeschriebener Wettbewerb zur Schaffung einer Nationalhymne geblieben, obwohl nicht weniger als 3209 Dichtungen eingegangen seien.

Katzenfleisch-Polonäsen in England. Die deutsche U-Bootsperre, unter der England leidet, macht sich von Tag zu Tag unangenehmer fühlbar. In allen Nahrungsmitteln herrscht die größte Knappheit und eine gewaltige Teuerung. Selbst Pferdefleisch ist rationiert, Zucker ist gar nicht zu haben. Sehr bezeichnend für die Hungersnot in England ist eine Zeitungsnotiz aus letzter Zeit; sie lautet: „In einem Bezirk von Süd-London waren die Bürger zu einer Katzenfleischpolonäse angetreten." Das gibt zu denken!

Kartoffelbau in 1400 Meter Seehöhe. Auch die Baudenwirte im Riesengebirge sind durch den Krieg in mancherlei Schwierigkeiten gekommen, die sich bei der Verpflegung der Wanderer und Sommerfrischengäste bemerkbar machen. Manche Wirte haben damit begonnen dies oder jenes Küchenkraut anzubauen. Besonders bemerkenswert ist der Versuch des Wirtes der Wiesenbaude, die einsam in 1400 Meter Seehöhe auf dem Kamme steht. Sie ist eine der ältesten Bauden auf der österreichischen Seite des Gebirges und mitten auf der Weißen Wiese, dem Quellgebiet des Weißwassers, errichtet. In dem zu ihr gehörigen „Baudengarten", d. h. auf der die Wiese umgebenden Alm, werden dieses Jahr zum ersten Male Kartoffeln angebaut, ob mit Erfolg, das muß die nächste Zeit lehren.

Barfüßer im preußischen Abgeordnetenhause. Der nationalliberale Abgeordnete Fürbringer führte im preußischen Abgeordnetenhause Klage über die allgemeine Unsicherheit in Berlin und erzählte bei dieser Gelegenheit, daß ihm in einem Berliner Hotel die Stiefel weggetragen worden seien, so daß er beinahe barfuß in die Sitzung hätte kommen müssen. Die anderen Abgeordneten waren boshaft genug, die bewegliche Klage mit Heiterkeit zu quittieren. Aber auch vor den geheiligten Hallen des hohen Hauses selbst machen die Langfinger nicht halt, da, wie Herr Fürbringer weiter klagte, aus der parlamentarischen Garderobe immer wieder Abgeordnetenüberzieher verschwinden.

Der Ritter des Pour le mérite. Die Kriegsklasse des Ordens Pour le mérite ist während des jetzigen Krieges 401 mal vom Kaiser verliehen worden. Unter den neuen 401 Rittern tragen den Orden 15 fürstliche Truppenführer, 9 Generalfeldmarschälle, 12 Generaloberste, 72 Generale, 43 Generalleutnants, 1 Feldmarschalleutnant, 28 Generalmajore, 25 Oberste, 37 Oberstleutnants, 46 Majore, 16 Hauptleute, 3 Oberleutnants und 7 Leutnants. Außerdem sind noch 8 Hauptleute bzw. Rittmeister, 10 Oberleutnants und 25 Leutnants von den Luftstreitkräften damit ausgezeichnet. In der Marine besitzen die Kriegsklasse 1 Großadmiral, 5 Admirale, 4 Vizeadmirale, je 2 Kapitäne zur See und Fregattenkapitäne, 3 Korvettenkapitäne, 21 Kapitänleutnants und 5 Oberleutnants zur See. Bei den Seeflugabteilungen ist je ein Fregattenkapitän und Oberleutnant Ritter des Pour le mérite. Von den Rittern gehören 383 unserer, 13 der österreichisch-ungarischen, 3 der bulgarischen und 2 der türkischen Armee an.

Über die amerikanischen Fliegerschulen liest man in einem italienischen Blatte: Um ein gutes Heer von Flugzeugpiloten und Beobachtern zu schaffen, hat das amerikanische Oberkommando mehrere Fliegerschulen für Flieger eingerichtet. Mit der Begründung und Einrichtung dieser Schulen, deren Zahl gegenwärtig acht beträgt, ist der Hochschullehrer Hiram Birgham betraut worden. Die Unterrichtskurse für die Zöglinge der Fliegerschulen dauern etwa acht Wochen. In den drei ersten Wochen werden die Schüler mit den Maschinengewehren und der drahtlosen Telegraphie vertraut gemacht. Dann schreiten sie zum Studium der Theorie des Fliegens, der Motoren und der Instrumente, die an Bord der Flugzeuge gebraucht werden, wie Barometer, Geschwindigkeitsmesser, Bussolen usw. Damit die Schüler die Vorschriften für die Artillerie und die Beobachtungen genau kennenlernen, lernen sie an großen Karten, die ein Schlachtfeld darstellen, wie es einem Beobachter von einer Höhe von 1800 Metern aus erscheint. Durch einen besonderen Mechanismus kann an verschiedenen Punkten der Karte das Einschlagen der Geschosse dargestellt werden. Die Schüler, die auf einer erhöhten Galerie stehen, verzeichnen den Punkt, an dem die Explosion erfolgt ist und übermitteln das Ergebnis ihrer Beobachtungen mittels der drahtlosen Telegraphie den um die Karte gruppierten Artillerien, die nach diesen Meldungen ihr Schießen regeln.

Kabylenbegräbnis in Paris. In einem Pariser Blatte liest man: Acht Uhr morgens. Ein grauer, nebelschwerer Morgen, wie sie in der letzten Zeit häufig waren. Ein Leichenzug. Jedermann entblößt sein Haupt vor dem Wagen, der mit einem weißen Tuch bedeckt ist, wie wenn ein Kind oder ein junges Mädchen zu Grabe getragen würde. Aber der Zug bewegt sich viel rascher, als das sonst üblich ist. Und was die Aufmerksamkeit besonders erregt, das sind die Trauergäste, die dem Leichenwagen folgenden fünfzehn oder zwanzig Personen, die geradezu wie auf der Rennbahn laufen und dabei eintönige, schwermütige orientalische Weisen singen, die man schon auf irgendeiner Völkerschau gehört zu haben glaubt und sicherlich auch gehört hat. Die Leute, die das Trauergefolge bilden und alle den roten Fes auf dem Kopfe haben, sind Kabylen. Solch ein „malerisches" Leichenbegängnis hatte man selbst in Paris, wo doch jetzt allerlei Völkerschaften zusammenströmen, und wo es täglich etwas Wunderbares zu sehen gibt, noch nicht gesehen.

Geistesnahrung in Kriegszeiten. Geist- und Herzstärkungen für unsere Krieger sowie ihre Familie durch Ad. und Elise geb. Wurmbrand. 64 Seiten, Preis 50 Pf. portofrei. Die Verlagsanstalt E. Abigt, Wiesbaden, hat 10000 Stück des neuzeitlichen Buches mit ganz erhabenen Gebeten für bedürftige Krieger in der Front gestiftet, die gegen Einsendung dieser Notiz und 10 Pf. Versandgebühr ins Feld gesandt werden. In Trebnitz zu haben bei Maretzke & Märtin.

Für die anlässlich unserer stattgefundenen Hochzeit eingegangenen vielen Gratulationen sagen wir allen lieben Freunden unseren herzlichsten Dank.

H. Dollinger
und Frau.

baut in hervorragender Güte
Motore
Dreschmaschinen in allen Bauarten
Drillmaschinen
Göpel
Reinigungsmaschinen
Häckselmaschinen
Hand-Drill- und Dibbelmaschinen
Verlangen Sie bitte kostenlos Kataloge von
Ceres
Masch.-Fabr. Akt.-Ges.
vorm. Felix Hübner
Liegnitz A 39.

Küchenschürzen
(Cellul.) hübsche dunkle gep. Must.;
gewöhnlich weit . a Stck. 6,75 M.
extra weit . . . a „ 7,50 „
Schürz. m. Träger a „ 7,50 „
vers. pr. Nachn. so lange Vorrat reicht
Versgesch. **W. Plath** Itzehoe i. H.
(vorm. A. Meesen Ww.)

Die Viehwage
in der Tasche
od. die Bestimmung d. Lebendgewicht. d. Rindes durch 2 Maße
Von R. Strauch
Preis mit Meßband 2,00 M.
empfehlen Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schles.

Schluß der Inseraten-Annahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Ware.	Militsch, 26. 6.		Neisse, 28. 6.		Patschkau, 27. 6.	
100 Kilo Weizen	18,50	—	32,—	18,50	18,50	—
100 „ Roggen	16,50	—	30,—	16,50	16,50	—
100 „ Gerste	16,—	—	30,—	17,—	17,	—
100 „ Hafer	16,—	—	30,—	17,—	17,—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	10,—	—	10,	—	13,—	11,—
100 „ Stroh	9,—	8,—	9,—	8,—	11,—	9,—
100 „ Heu .	16,—	—	18,—	16,—	22,—	20,—
1 „ Butter	6,40	—	—	—	5,40	5,—
1 Mandel Eier	3,60	—	—	—	4,80	3,75

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: Felix Maretzke, Trebnitz.

Vor dreihundert Jahren.

Der Beginn des 30jährigen Krieges am 23. Mai 1618.

Ein seltsamer Erinnerungstag fällt in diese Zeit des großen Völkerringens: vor dreihundert Jahren begann jener Krieg, den wir bisher als den größten anzusehen gewohnt waren. Wir rechnen den dreißigjährigen Krieg vom 23. Mai 1618 an, dem Tage des berühmten Fenstersturzes. Die böhmischen Stände überfielen damals die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata im Schloß zu Prag und warfen sie mitsamt ihrem Geheimschreiber Fabricius zum Fenster hinaus. Das war für jene Zeit kein besonders hervorragendes Ereignis, auch geschah den drei Betroffenen weiter kein Leid, sie kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Man könnte auch ebenso gut irgend ein Datum vorher oder nachher als den Anfang des unheilvollen Krieges bezeichnen, denn der Krieg lag lange in der Luft, und seine Ursachen waren nicht so einfach.

In der Geschichte steht der dreißigjährige Krieg in erster Linie als ein Religionskrieg. Aber es wirkte damals viel anderes mit. Vor allem war es die Zerfahrenheit der inneren Zustände des Deutschen Reiches, das lockere Verhältnis des deutschen Fürsten zu ihrem Oberhaupte, das mit der beanspruchten großen Machtstellung des Reiches so in Widerspruch stand. Bald wurde das Ausland hineingezogen. Der böhmische Krieg, eine innere Angelegenheit des Reiches, brachte die Spanier auf den Plan, darauf folgten die Dänen, dann die Schweden — und als gar schließlich Frankreich sich einmischte, wurde der Krieg zu einem rein politischen.

Dreißig Jahre lang war das vorher so blühende Deutschland, das erste Land der Welt, der Tummelplatz fremder Kriegsvölker. Wie es damals auf Deutscher Erde zuging, möge eine zeitgenössische Stimme klar machen.

Die Berliner „Zeitung aus Deutschland, Welschland, Frankreich usw." berichtet 1620: Aus Wien, 11.—21. Februar. Das polnische Kriegsvolk ist unlängst angekommen. Es sind recht blutgierige und böse Leute, deren man im Hereinziehen bei 700 erschlagen. Sie haben viel Geld, sonderlich an Gold, Säcke voller Dukaten, schöne Weiber, güldene Ringe und silbernes Geschirr, so sie in Mähren und Schlesien geraubt. Denn sie haben unter anderem im Durchziehen ansehnlicher großer Herren Beilager angetroffen. Da sie Bräutigam und Hochzeiter niedergehauen, das Frauenzimmer geschändet, die Braut mit davon geführt, alles Tafelwerk und Geschmeide geraubt, in Summa so gehaust, daß es einen Stein erbarmen möchte. Gnade Gott, wo dies Gesindel hinkommt . . .

Vom selben Jahre meldet eine Nürnberger „Relation". Aus Ober-Elsaß, vom 22. Mai. Zu Breisach gehts erbärmlich zu, denn kein ehrlich Weibsperson darf sich sehen lassen, es wird eine Wirtin schon acht Tag in einer Kisten gehalten, welche von ihren Kindern gespeist wird, begeben sich auch viel in Manneskleidern heraus, sonst treiben die Soldaten allenthalben großen Mutwillen.

In einer titellosen Zeitung aus Berlin lesen wir im Jahre 1626: Aus Goslar, 10. April. Hierum ist eine erbärmliche und betrübte Zeit und alles in Grund verderbt, so daß mehrenteils die Hausleute und die Bürger aus den Städten entlaufen müssen, weil sie nicht mehr zu leben haben. Aus Halle, 21. Mai. Der Herzog von Friedland hat hiesiger Bürgerschaft abermals hart auferlegt, Steuer zu erlegen; wo nicht, soll die Stadt ganz ausgeplündert und in Grund verderbt werden. Worüber die armen Leute sehr betrübt, weil es ihnen zu geben unmöglich. Etlich lassen Haus und Hof stehen und gehen davon. Inmittelst brechen die Soldaten denjenigen Leuten, so entlaufen, die Häuser ab und verkaufen das Holz. Das also ein elender Zustand allda. So sollen auch die Soldaten die Bauern auf den Dörfern mit Schlägen sehr übel traktieren und ihnen das Getreide auf den Feldern zu verderben drohen, wenn sie ihnen kein Geld geben.

Aus Wien, 23. Mai. Von Linz hört man, daß sich die Bauern im Land, an 6000 stark, zusammengerottet und rebelliert und das Städtlein Aschau ganz ausgeplündert. Tun mit Rauben und Brennen großen Schaden, haben über die Donau gesetzt, allda noch mehr zu ihnen kommen, und welcher Bauer es nicht mit ihnen halten will, dem brennen sie das Haus ab.

Aus Aschersleben, 30. Mai. Weil alhier die Bürger die Kontribution nicht mehr erlegen können, hat man in Halberstadt an 60 Häuser eingerissen und das Holz verbrannt. Die armen Bauern aber, so nichts mehr zu geben haben, die werden mit Händen und Füßen zusammengebunden, und also geprügelt, daß mancher den vierten Tag davon sterben muß.

Das sind ein paar Proben aus dem ersten Teil des dreißigjährigen Krieges. Wir müssen es uns versagen, dem ganzen Verlauf zu folgen. Die Leiden Deutschlands in jenen Jahren sind beispiellos. Kaum ein Winkel des Landes ist verschont geblieben, über viele Landstriche ist das Elend wieder und wieder von neuem gekommen. Als der Krieg zu Ende ging, hatte Böhmen zwei Drittel seiner Bewohner verloren, andere Teile Mitteldeutschlands noch mehr. Das reiche Augsburg war auf 20 000 Einwohner herabgesunken, manche Dörfer waren so zerstört, daß man kaum ihre Stelle wiederfand. Man kann annehmen, daß ganz Deutschland die Hälfte seiner Bewohner und zwei Drittel seines Vermögens eingebüßt hatte. Zum Wiederaufbau fehlte es an Menschen, an Kapital, sogar der Boden war durch jahrzehntelangen Mangel an Pflege zur Wüste geworden. Die Sitten waren verwildert, das Geistesleben getötet. Die politische Ohnmacht Deutschlands dauerte noch lange, im Osten, im Norden, im Westen hausten fremde Eroberer in deutschen Landen.

Auch jetzt mißgönnt das Rudel der Feinde uns unsere Größe und unsere Kultur, aber das starke Schwert hat den Krieg nicht in unser Land dringen lassen. Was wäre diesmal aus Deutschland geworden, wenn Russen, Franzosen, Engländer und Italiener sich auf deutschem Boden hätten die Hände reichen dürfen! *-e.*

Vermischtes.

Japanischer Parlamentarismus. In einem italienischen Blatte liest man: Der größte Fehler des parlamentarischen Systems ist der, daß die Abgeordneten zu viel sprechen. Man könnte da aber leicht Abhilfe schaffen, wenn man sich entschlösse, eine sinnreiche Maßregel, die schon seit Jahren in der japanischen Kammer zur Anwendung gelangt, auch in Europa einzuführen. Man müßte sich zu diesem Zwecke den von einem japanischen Ingenieur erfundenen Apparat kommen lassen. Es handelt sich um eine Rednerbühne mit doppeltem Boden; in dem Raum, der sich zwischen den beiden Böden befindet, laufen Röhren; jede dieser Röhren endet auf der andern Seite vor dem Sitz eines Abgeordneten. Alle Parlamentsmitglieder haben eine bestimmte Anzahl Bleikügelchen zur Verfügung. Wenn nun die Abgeordneten von der allzu großen Geschwätzigkeit eines Redners genug haben, werfen sie ihre Bleikügelchen in die Röhren, so daß die Kügelchen sich zwischen den beiden Böden der Rednerbühne anhäufen. Ist dann das erforderliche Gewicht erreicht, so löst eine Feder automatisch einige Gegengewichte aus, bis Redner und Tribüne langsam aber sicher in eine Versenkung gleiten. Es gibt da also weder heftige Unterbrechungen noch unhöfliche Mißfallenskundgebungen: die Kügelchen tun in aller Stille ihr Werk. In einer Hinsicht nur ist das vortreffliche System nicht gerecht: zur Versenkung eines mageren Abgeordneten braucht man mehr Kügelchen als zur Unschädlichmachung eines gewichtigen Herrn.

Das Leben in Odessa. Das Pariser „Journal" erfährt von einem „Vertrauensmann", wie man zurzeit in Odessa lebt: „Die Einwohnerzahl der Stadt ist seit Kriegsausbruch um rund 400 000 Seelen gestiegen und dürfte jetzt eine Million betragen. Alle diese Menschen wollen essen, aber das Leben wird von Tag zu Tag teurer. Das Spekulantentum steht in höchster Blüte, und Wucherer und Preistreiber haben goldene Zeiten. Die Stadt druckt selbst Papiergeld, aber das Volk gibt den „Romanownoten" den Vorzug; auch „Kerenskigelb" ist noch im Umlauf. Das Essen in den Gastwirtschaften ist „unbezahlbar". Eine Scheibe Rindfleisch, die früher 75 Kopeken kostete, kostet jetzt 7 bis 10 Rubel. Die italienischen Nudeln, die 60 Kopeken kosteten, werden für 6 Rubel verkauft. Ein Pfund Zucker kostet 6 Rubel, ein Pfund Tee 35 Rubel, und dabei kann man das alles nur gegen Karte erhalten; im Schleichhandel steigen die Preise ins Märchenhafte. Für einen Herrenanzug werden 800 Rubel gefordert und bezahlt. Damenhüte sind so teuer geworden, daß selbst reiche Damen statt des Hutes eine Schwesternhaube tragen. Natürlich sind auch die Löhne gestiegen, aber Nutzen hiervon haben nur gewisse Arbeiterkreise. Setzer verdienen 600 bis 800 Rubel monatlich, Bäckergesellen 600 Rubel. Die Arbeitgeber werden von Genossenschaften gezwungen, immer mehr Lehrlinge einzustellen; wenn sie das ablehnen, oder wenn sie einmal angenommene Lehrlinge rasch wieder entlassen, werden sie boykottiert oder durch einen Ausstand zur Vernunft gebracht."

Auf dem Reimerhof.

Novelle von Fritz Gantzer.

(Nachdruck verboten.)

Hansjakob Reimer ging mit versonnenen Augen den blumigen Ackerrain hinab, hatte beide Hände tief in die Taschen seiner manchesternen Beinkleider vergraben, die leinene Schirmmütze in den Nacken gerückt, daß sich das Weiß der Stirn gegen den übrigen Teil des sonnengebräunten Gesichts scharf abhob, und schob eine langgestielte Arnikablüte nachdenklich aus einem Mundwinkel in den anderen. Die zierlichen Rispen des Sauerampfers und die zarten Kelche der Glockenblumen, die den Rain in ein liebliches Sommergewand kleideten, starben zitternd unter dem schweren Aufsetzen seiner Füße, und goldschimmernde Käferchen, die bei den bunten Blumen zu Besuch waren, wurden mit ihren freundlichen Wirten zermalmt. Ringsum stand das reifende Korn in seiner goldenen Julischöne, war mit einer Fülle leuchtender Zyanen geschmückt und harrte mit leisem Erschauern des erntekündenden Sensendengelns vom rotdachigen nahen Dorfe her. Aber Hansjakob Reimer ging achtlos an aller Schöne und Pracht des Hochsommers vorüber, sah die reiche Fülle der Felder, seiner Felder, kaum, sondern behielt das versonnene Grübeln in seinen Augen und änderte das schwerfällige, rücksichtslose Aufsetzen seiner Füße nicht zu einem leichteren, freieren Dahinschreiten, wie es dem Landmanne eigen ist, wenn er zur Zeit der Fruchtreife durch seine Kornbreiten geht.

Da, wo der blumige Rain sich nach mancherlei Windungen zu einer vor Wochen gemähten Wiese hinfand, stand dichtes Weidengebüsch im Schmuck silberweißer Blätter, umrahmt von Vergißmeinnicht und Hahnenfuß, der sich mit seinem knalligen Gelb prahlend zwischen den blauen Sternen breit machte. Hansjakob erreichte dieses Gebüsch jetzt, stand einen Augenblick still, als wüßte er nicht, was er wolle, und warf sich dann plötzlich mit einem tiefen Aufseufzen in den Schatten der schwanken Weiden, mitten hinein in die Fülle des schmückenden blau-gelben Kranzes, daß ob der neuen Rücksichtslosigkeit hundert und aber hundert Kelche lautlos klagend starben. Er schleuderte die Leinenmütze ein gut Stück zur Seite, wie es schien, mit einer ärgerlichen Bewegung, verschränkte die Arme unter den Kopf und starrte dann, leise blinzelnd, zu dem mattblauen Sommerhimmel auf, an dem weiße Wolkensetzen in wunderlichen Gebilden kaum merklich dahinzogen.

Es war eine zehnmal nichtsnutzige, vertrackte Geschichte! Eine Geschichte, die Hansjakob seit Wochen keine Ruhe ließ, ihm die Freude an seinem Felde nahm, am Leben überhaupt, sogar seinem gesegneten Appetit Abbruch tat und ihm manche Stunde des gesunden Schlafes raubte. Denn Hansjakob Reimer sollte heiraten. Und er wollte nicht!

Aber seine Mutter wollte es. Nicht nur einmal während eines Tages, manchmal drei-, viermal und noch öfter sagte sie ihm etwa folgendes: „Hansjakob, du bist ein Stück in die Dreißig hinein, dein Hof ist der beste, zehn Meilen in der Runde, und man kann nicht sagen, daß du von Gesicht und Natur ein Unebener seist. Was soll dein langes Geziere! Einmal mußt du ja doch heiraten. So tu's bald. Meine Knochen sind müd und lahm. Kein Wunder auch! Nächsten Martini werd' ich siebzig. Ich kann der Wirtschaft mit ihrer ganzen Hatz und reichlichen Unrast nicht mehr lange vorstehen. Da ist eine junge Bäuerin am Platze. Und ich weiß eine für dich. Die Kathrin vom Lindenhof drüben in Welzow würde nicht nein sagen. Du solltest da bald einmal anfragen, ehe dir das Mädchen ein anderer wegschnappt."

Die alte Reimerhofbäuerin hatte mit solcher Rede nur recht. Aber ihr Hansjakob wollte das nicht wissen. Er sagte zwar nicht ein rundes Nein, zog aber, sobald man ihm mit der Heiraterei kam, die Stirn kraus, kraute sich mit der ausgearbeiteten, sonnengebräunten Rechten hinter dem Ohr und zuckte vieldeutig die Schultern. Wollte das Gerede gar kein Ende nehmen, so griff er zur Mütze und ging ins Feld. Wie auch heute, wo er noch dazu die Speckklöße, die es zum Mittag gegeben und die sein Weibsbericht waren, verärgert im Stiche gelassen hatte.

Nein, man hatte an seiner Sache mehr Freude! Und nur des vertrackten Heiratens wegen!

Die Gründe für seine Abneigung gegen ein Ehebündnis waren ihm selbst so gut wie unklar. Er wußte nur: Ich mag nicht. Am allerwenigsten die Kathrin drüben aus Welzow. Denn die sollte nach dem Gerede der jungen Burschen im Dorfe eine gar Schlimme sein, die den Mund arg auf dem rechten Flecke hatte, mehr, als gut war, und um den Pfennig versessener handelte, als andere um den Taler. Freilich, dazu nicht eben häßlich, auch nicht gerade schön, aber gesund, mit zwei Armen, die prall im Kattunkleid saßen und das Zugreifen verstanden. Sie wäre als Bäuerin auf dem Reimerhofe nicht die schlechteste gewesen. Aber als Weib, als Lebensgefährtin! Hansjakob warf sich unter seinem Weidenbusch mit einem Ruck auf die rechte Seite, als er das dachte, rupfte Grashalme ab und schüttelte sich wie im uneingestandenen Widerwillen.

Weshalb überhaupt ein Weib!? Die Mutter war ja noch da. Freilich, alt und nicht mehr rüstig. Aber sie konnte sich ein Mädchen mehr nehmen. Dann ging's noch eine gute Weile. Und später einmal? Nun, da würde auch Rat werden. Jedenfalls hatte es mit dem Heiraten keine Eile. Durchaus nicht!

Hansjakob atmete tief, als er sich bis zu dieser Erkenntnis als einer klaren Selbstverständlichkeit durchgedacht hatte, sprang auf und reckte sich mit einem zufriedenen Lächeln auf seinem Gesicht. Dann griff er zur Mütze und ging den Rain zurück. Er pfiff leise vor sich hin und freute sich fast an dem goldnen Meere zu beiden Seiten, über das mit leisem, sanftem Kosen der Sommerwind strich. —

* * *

Nun war's schon seit Wochen vorüber mit aller Pracht des wogenden Halmenmeeres. Der reifige Wind, der bereits ab und zu um eine Nuance kühler gestimmt war, fand auf seinen Wanderungen durch das Land neben dem Grün der Rüben- und Kartoffelbreiten nur noch tote Stoppeln, zwischen denen das Bettelvolk der Feldmäuse reiche Nachlese hielt, und die fleißige Weberin, Frau Spinne, ihre stille, emsige Arbeit tat.

Die Scheunen im Dorfe standen bis in den First hinein gefüllt mit dem heurigen reichen Segen. Und die Bauern hatten nach arbeits- und sonnengesegneten Wochen Zeit, mit einiger Beschaulichkeit den Gewinn zu überschlagen.

Auch auf dem Reimerhofe atmete man nach rüstigem Schaffen auf. Der letzte hochbeladene Wagen war vor ein paar Tagen durch das Hoftor geschwankt, nach alter Sitte reichgeschmückt mit bunten Bändern und Kränzen. Hansjakob hatte, zufrieden lächelnd, mit einiger Breitspurigkeit in der geöffneten Haustür gestanden und war dann zu seiner Mutter in das Wohnzimmer gegangen, um ihr den glücklichen Ernteschluß zu verkünden.

Er war seit dem ersten Sensendengeln wieder ein froherer Mensch geworden, der ohne Grübeln und Bedrücktsein einherging. Denn seine Mutter hatte das leidige Thema vom Heiraten nicht wieder berührt. Einmal hatte es an Zeit dazu gefehlt, und zum anderen war es ein Matterwerden der Reimerhofbäuerin im Bestürmen gewesen, das sie zu längerem Schweigen veranlaßt. Vollständig aufgegeben hatte sie ihre Bemühungen keineswegs.

Jedenfalls dachte Hansjakob längst nicht mehr an die Katharin vom Lindenhof. Er fuhr daher ordentlich erschrocken zusammen, als ihm ihr Name an einem stillen Sonntagnachmittag durch seine Mutter wieder in die Erinnerung gerückt wurde. Noch dazu mit einer Entschlossenheit, die das Herbeiführenwollen einer Entscheidung vermuten ließ. Ohne lange Einleitung erklärte Mutter Reimer klipp und klar: „Ich hab's nun satt bis obenan mit allem Plack. Zu Martini gehe ich aufs Altenteil. Und du wirst wohl nun doch bei der Kathrin anfragen müssen."

Hansjakob starrte eine lange Weile vor sich hin und fand vor maßloser Ueberraschung kein Wort der Ent-

gegnung. Erst nach geraumem Schweigen, das so beklemmend und unheimlich war, daß die alte Schwarzwälder in ihrem wurmstichigen Gehäuse aufdringlicher denn je zu ticken schien, kam es langsam und gedehnt von seinen Lippen: „Das kann dein Ernst nicht sein, Mutter."

„Meinst', ich hätt's zu deiner oder meiner Belustigung gesagt? Beileibe nicht! Ich habe lange Geduld gehabt mit deiner dummen Steifnackigkeit. Aber nun ist's zu End', ein für allemal zu End'. Sperr' dich also nicht länger und fahre am nächsten Sonntag zur Kathrin nach Welzow."

Die Reimerhofbäuerin erhob sich so resolut, wie es ihre alten Glieder noch erlaubten, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Ich kann nicht, Mutter!" beteuerte Hansjakob, sich ihr in den Weg stellend. „Ich mag die Kathrin so wenig, wie eine andere."

„Schnickschnack!" warf Mutter Reimer kurz hin, zeigte das böseste Gesicht von der Welt und verließ, den Sohn hart zur Seite schiebend, den Raum.

Draußen auf dem Flur lächelte sie zufrieden. „Ich denke, das wird geholfen haben," überlegte sie. „Er muß mit Gewalt angefaßt werden. Und ich wette, am nächsten Sonntag fährt der Hasenfuß auf die Brautschau."

Hansjakob dachte vorlaufig noch nicht daran. Drei Tage lang nicht. Er ging wortkarg und finster einher und wetteiferte mit seiner Mutter im Zeigen eines bösen Gesichts. Am vierten, als ihm sein angestrengtes Grübeln nach einem Ausweg den Kopf so wirr und wüst gemacht hatte, daß er für seinen Verstand fürchtete, kam ihm ein rettender Gedanke. Er ging ihm zunächst noch mit einer ängstlichen Scheu nach, fand ihn aber schließlich so vernünftig, daß er sich wunderte, ihn nicht schon früher gehabt zu haben. Und nun erhob er ihn zum Entschluß und lächelte zufrieden.

Er schob die Mütze verwegen in den Nacken, pfiff leise vor sich hin und ging ins Haus.

„Mutter," sagte er, in die Stube tretend, „ich habe mir's überlegt. Am Sonntag werde ich zur Kathrin nach Welzow fahren."

Da lächelte Mutter Reimer. Zuerst ungläubig. Und dann, als sie in das entschlossene Gesicht des Sohnes sah, mit merklicher Zufriedenheit. Und nach einer Weile sagte sie: „Es ist gut, daß du endlich vernünftig geworden bist, Hansjakob." —

* * *

Katharina Holler, des Lindenhofbauern Aelteste, stand zum Kirchgange gerüstet in dem kleinen Vorgarten, auf dessen Beeten eine bunte Flora in allerlei unmöglichen Farbenzusammenstellungen prahlte, und hatte gerade vor, eine rote Nelke zu pflücken, um sie in das Gesangbuch zu legen, als ein helles, flinkes Wagenrollen an ihr Ohr drang. Sie unterließ das Bücken und trat, neugierig geworden, an die Gartenpforte. Eben bog der Wagen von der Dorfstraße ab und lenkte auf den zum Lindenhof sacht ansteigenden Weg.

Das flinkernde Licht der Sonne blendete. Katharina mußte ihre Augen mit der Hand beschatten, um den einzigen Insassen des Gefährts erkennen zu können. Ah! Der Hansjakob vom Reimerhof! Im vollen Staat. Und die beiden glatten, blanken Füchse mit dem silberverzierten Sonntagsgeschirr. Wenn der nicht auf der Brautfahrt war, wollte sie nicht Katharina Holler heißen. Na, es wurde ja auch Zeit, daß er endlich kam. Seine Mutter hatte schon im Frühjahr, bei einem gelegentlichen Zusammentreffen mit ihr, schwer mißzuverstehende Andeutungen gemacht.

Ein zufriedenes Leuchten zuckte über das Gesicht des Mädchens. Da würde also in guten acht Wochen Hochzeit sein. Dann war sie die Reimerhofbäuerin.

Und mit dem Hansjakob würde sie fertig werden. Denn der war ein Stiller, einer, der sich ducken ließ.

Katharina reckte ihre hohe, etwas eckige Gestalt zu ihrer vollen Größe auf. Dann brachte sie einen möglichst gleichgültigen Ausdruck in ihr Gesicht, als berühre sie das Kommen Hansjakobs nicht im geringsten, trat vor die Gartenpforte und schritt den neben dem Fahrwege herlaufenden Fußpfad hinab. Als sie an dem Gefährt vorüberging, knallte Hansjakob mit der Peitsche und rief kurz: „N'Morgen, Kathrin!" Und sie entgegnete ebenso kurz: „N'Morgen, Hansjakob!"

Weiter kein Wort herüber und hinüber, nicht einmal eine Frage nach dem Woher und Wohin. Denn die Sitte verlangte, daß der Freiwerber zunächst mit den Alten sprach und in Begleitung des Bauern einen Rundgang durch die Wirtschaft unternahm.

Als Hansjakob auf den Hof gefahren war, erschien zuerst der Lindenhofbauer, bot Gruß und Handschlag und schien den Besuch als etwas Selbstverständliches und längst Erwartetes zu betrachten. Dann kam auch die Bäuerin. Ihr rundliches Gesicht trug trotz aller sie beherrschenden Freude ernste, gemessene Züge. Denn man mußte dem Freiwerber doch zeigen, daß der Lindenhof nicht der schlechteste war und die Katharin Anspruch auf eine gute Partie besaß.

Drinnen im sonntäglich strahlenden Wohnzimmer, mit dem knirschenden, silberglänzenden Streusand am Boden und dem farbenreichen Strauße von Vorgartenblumen auf dem Tische, kredenzte Veit Holler seinem Gaste ein Gläschen des selbstgebrannten Kirschschnapses und begann eine Unterhaltung über die beendete Ernte und den Stand der Wertpapiere. Als man auch endlich auf das Vieh zu sprechen kam, erhob man sich und ging in die Ställe.

Währenddessen schmorte und briet die Bäuerin in der Küche und maß in Gedanken die Leinwand in den Truhen durch, fand, daß ein überreichlicher Vorrat vorhanden sei, und schlug mit einem selbstbewußten Lächeln die nötigen Eier zur Herrichtung der Nachspeise, die aus Anlaß der bevorstehenden Brautwerbung unerläßlich war, da der Zuspruch, den ihr der Freier zuteil werden ließ, der sicherste Maßstab für die Reellität seiner Absichten war, in den braunglasierten Steintopf. —

Bis zur zweiten Nachmittagsstunde verlief alles wie üblich und hergebracht.

Hansjakob tat der Kochkunst der Lindenhofbäuerin alle Ehre an und nahm von dem Eierfladen, den ihm Katharina zu guter Letzt mit schämigem Erröten zuerst reichte, ein Stück so groß, als begehre er nicht nur die Aelteste Veit Hollers zum Weibe, sondern auch die um zwei Jahre jüngere Barbara und die erst kürzlich konfirmierte Rosel, ein bildhübsches Ding mit kranzförmig aufgesteckten Zöpfen und zwei großen, fragenden Kinderaugen von der Bläue des Vergißmeinnichts am Wiesenbache.

Mutter Holler schmunzelte, und Katharinas schämiges Erröten wurde zum glühenden Päonienrot.

Nach Tisch unternahmen die beiden Männer einen kleinen Verdauungsgang nach der Fohlenkoppel. Hansjakob suchte ihn möglichst auszudehnen; denn er wußte, daß man nach der Rückkehr die förmliche Werbung um die Braut von ihm erwartete. Und diese Stunde würde die heikelste des ganzen Tages für ihn werden.

Veit Holler ließ sich geduldig zweimal um die große Koppel herumschleppen, war danach auch noch mit einem Gange zu den des zweiten Schnittes harrenden Wiesen, die ein Stück hinter der Koppel lagen, einverstanden und hatte selbst dann noch keine Einwendungen, als Hansjakob nach den Wiesen das Flachsfeld zu sehen begehrte. Den neuerlichen Gelüsten seines Gastes auf ein Begutachten des prahlend gelbblühenden Herbstfutters, das ein Stück weiter hinüber in der prallen Nachmittagssonne wie ein goldiger Teppich gleißte, kam er aber nicht mehr entgegen. Er erklärte kurz, daß es nun an der Zeit sei, zu den wartenden Frauen zurückzugehen. Seufzend fügte sich Hansjakob. Und beim Hinüberwandern nach dem Hof schlug sein Herz bang und schwer. Denn nun kam der entscheidende Moment.

Mit einer raffinierten Diplomatie verstand es Hansjakob, diesen Moment noch um eine gute halbe Stunde hinauszuschieben. Er erging sich mit einer Beredsamkeit, wie er sie bis heute selbst noch nicht an sich kennen gelernt hatte, über die verschiedensten Dinge. Nur das von Vater, Mutter und Katharina Holler schon mit vieler Ungeduld wartete Thema berührte er nicht. Katharina kräuselte bereits die Lippen, wie es schien, in einem Anfluge von Hohn, und brachte ein paar tiefe Falten auf ihre kantige Stirn. Und die Lindenhofbäuerin setzte die Kaffeekanne nach dem jedesmaligen Füllen der Tassen mit einem immer härter werdenden Stoß auf den Tisch und hörte dem ununterbrochen schwatzenden Hansjakob kaum noch mit halbem Ohre zu. Endlich, als dem unermüdlichen Erzähler plötzlich der Faden verloren ging und eine unliebsame Pause entstand, räusperte sie sich energisch, sah Hansjakob herausfordernd an und sagte, der üblichen Entwicklung der Dinge in blinder Erregung vorgreifend: „Wie alt ist eigentlich Eure Mutter, Hansjakob?"

„Sie wird zu Martini siebzig," entgegnete der Gefragte prompt, ohne recht zu wissen, wo hinaus es gehen sollte.

„Ein schönes Alter. Und Ihr selbst seid wohl auch schon in die Dreißig hinein?"

„Ein Stück, Lindenhofbäuerin, fast bis zur Mitte."

„Da gilt es, bald Umschau zu halten."

Nun verstand er plötzlich und merkte, daß man ihm jetzt an den Kragen wollte. Dennoch heuchelte er zunächst noch naive Ahnungslosigkeit.

„Wie meint Ihr das?" fragte er gedehnt.

Mutter Holler packte ein nicht gelinder Aerger.

„Ich dächte, Ihr verständet mich," entgegnete sie spitz. „Wer eine alte Mutter auf dem Hofe hat und selbst kein Milchbart mehr ist, muß endlich ans Heiraten denken."

Veit Holler warf seiner energisch zur Offensive vorgehenden Ehegattin einen mißfälligen Blick zu. Aber die Bäuerin kehrte sich nicht daran. Triumphierend sah sie auf Katharina, die, verlegen erglühend, mit den Fransen der rotgeblümten Tischdecke spielte, und war davon überzeugt, daß der blöde Freier nun endlich Farbe bekennen werde. Denn jetzt konnte ihm weiter nichts mehr übrigbleiben. Und seine Worte, die er nun sprechen würde, mußten etwa lauten: Natürlich. Ich habe auch schon längst daran gedacht. Und damit's mit dem Heiraten etwas werde, bin ich heute expreß zu Euch nach Welzow rübergekommen, um wegen der Kathrin die Frage zu tun. So oder so ähnlich.

Hansjakob druckste ein Weilchen, als habe er noch ein Stück von den Eierfladen im Halse, sah weder die rosig erglühende Kathrin, noch die resolute Bäuerin, noch Veit Holler, der sich verlegen räusperte, an, und sagte endlich: „Mit dem Heiraten pressiert's noch nicht. Große Lust habe ich überhaupt nicht dazu. Vielleicht wird's nimmer etwas."

Die Lindenhofbäuerin sprang auf und schrie: „Ihr wollt nicht heiraten?" Veit Holler öffnete den Mund über die normale Weite und blickte von einem zum andern. Zuletzt blieb sein Blick auf dem Gesicht seiner Tochter haften. Das war schlohweiß und schien wie verzerrt. Nun erhob sich Kathrin, warf Hansjakob einen vernichtenden, haßerfüllten Blick zu und verließ das Zimmer. Auch Hansjakob war aufgestanden. „Wenn's nach mir geht, nein!" beantwortete er die Frage der Lindenhofbäuerin und sah umständlich nach seiner Uhr.

„So!" keifte die maßlos Enttäuschte. „Dann seid Ihr wohl nur hergekommen, um Euch meine Eierfladen schmecken zu lassen?"

Hansjakob hatte seine Ruhe vollständig wiedergewonnen. Er lächelte. „Nicht nur deshalb. Ich wollte auch mal nachfragen, ob Ihr mir nicht ein paar Zentner von Eurer neuen Sorte Weizen als Saatgetreide verkaufen möchtet, Lindenhofbauer?"

Da raste Mutter Holler aus dem Zimmer und warf die Tür mit einem lauten Knall ins Schloß. Und Veit Holler sagte eisig: „Ich verkaufe keinen Weizen. Euch am allerwenigsten, Reimerhofbauer."

„Das ist schade. Na, denn nichts für ungut. Und ich werde wohl nun an die Heimfahrt denken müssen. Adjes auch, Lindenhofbauer!"

Veit Holler stand stumm und starr und wandte sich plötzlich hart ab.

Hansjakob zuckte die Schultern, lächelte und verließ das Zimmer. Draußen spannte er allein die Füchse vor den Wagen und fuhr eine Viertelstunde später sang und klanglos vom Hofe.

* * *

Eine gute Stunde lang trotteten die Pferde bereits durch den tiefen Sand des Landweges und erhielten weder durch Zuruf noch durch aufmunterndes Peitschenknallen eine Anfeuerung zu schnellerer Gangart. Ihr Herr hatte vollauf zu tun, um seinen Gedanken nachzuhängen. Mit einem zufriedenen Gesicht saß er leicht nach vorn übergeneigt auf dem Bock. Und manchmal ging ein erleichterndes Seufzen über seine Lippen.

Gott sei Dank, daß alles so glatt gegangen und er von dem Heiraten erlöst war! Er hatte sich die Entrüstung auf dem Lindenhofe schlimmer vorgestellt, geglaubt, nicht so leichten Kaufes loszukommen. Denn er hatte ja die Eierfladen, diesen vertrackten Probierstein für die reelle Absicht eines auf Freiersfüßen Gehenden, nicht, wie es eigentlich nötig gewesen wäre, zurückgewiesen, sondern tapfer darauf losgegessen. Aber sie hatten zu verlockend geduftet und mit ihrem satten Gelb so verliebt zu ihm emporgeblinzelt, daß er ein Zurückweisen nicht über das Herz zu bringen vermochte. Außerdem kamen sie in der Reihe seiner Leibgerichte gleich hinter den Speckklößen, die obenan standen. Freilich, die Hollers, vor allem die Kathrin, würden ihm nun kein gutes Lied singen. Morgen wußte gewiß schon ganz Welzow von seinem eigentümlichen Benehmen. Und übermorgen würde er bereits in fünf Nachbardörfern und mehr als jemand verschrien sein, vor dem man sich in acht nehmen müsse. Alle heiratsfähigen Mädchen ringsum würden ihn nun meiden, mit Fingern auf ihn weisen und ihn verachten. Und eine neue Brautfahrt zehn Meilen in der Runde war ein überflüssig Ding geworden. Seinen Wagen ließ niemand mehr auf den Hof.

Hansjakob lachte laut vor sich hin und knallte seit der Abfahrt vom Lindenhofe zum ersten Male mit der Peitsche, daß die beiden Füchse ob des unerwarteten Schalls mit einem harten Ruck anzogen und eine Weile frisch galoppierten. Und Hansjakob lachte immer noch. Bessere Folgen als die, sich hierzulande als Freier unmöglich gemacht zu haben, hätte er sich von seiner „Brautfahrt" ja gar nicht wünschen können. Nun würde es wieder endgültig das alte, frohe Leben werden ohne Grübeleien und Heiratsnöte. Er konnte sich seiner Felder und seiner Arbeit wieder freuen und brauchte sich den Genuß seiner Leibgerichte nicht mehr durch das ständige Drängen seiner Mutter vergällen zu lassen.

Höchstens Vorwürfe würde es nun daheim eine ganze Weile geben. An diese Selbstverständlichkeit hatte er bisher noch gar nicht gedacht. An seine Mutter und an ihr Urteil über seine Handlungsweise überhaupt noch nicht. Nun fiel ihm der Gedanke an die daheim auf seine Rückkehr Wartende heiß auf die Seele und packte ihn hart an. Seine Fröhlichkeit war wie weggeblasen. Er krauste die Stirn und verfiel abermals in ein angestrengtes Grübeln, sank ganz in sich zusammen und achtete kaum noch auf den Weg.

Der ließ eben das im letzten Schimmer der Abendsonne liegende Feld mit seinen gestrichenen Breiten hinter und bog in einen Buchenwald. Hier löste sich schon die erste matte Dämmerung aus den vollaubigen Wipfeln und glitt sacht an den glatten Stämmen hinab.

Hansjakob hatte ausgegrübelt. Mochte seine Mutter sagen, was sie wollte. Zu ändern gab's jetzt nichts mehr. Und das war nur gut. Der Ehefeind richtete sich mit einem entschlossenen Ruck auf und hatte vor, die Pferde, die längst wieder in ihren gemächlichen Schlendrian gefallen waren, zu schnellerem Ausgreifen anzutreiben. Er wollte gerade zu einem aufmunternden Peitschenhieb ausholen, als seine Blicke vom Wege ab in den Wald glitten. Sie fanden dort etwas, das seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselte. Der beabsichtigte Peitschenhieb unterblieb. Hansjakob brachte die Pferde zum Stehen und erhob sich von dem Wagensitze, um besser sehen zu können.

Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Keine zehn Schritte weit in den Bestand hinein lag unter einer Buche ein Mensch, anscheinend ein junges Mädchen, das wohl tot war. Denn keine Bewegung des langausgestreckten Körpers deutete auf Leben, obwohl Hansjakob nun schon minutenlang mit verhaltenem Atem und weitgeöffneten Augen starrte. Seine anfängliche Unentschlossenheit, was er hier zu tun habe, wich plötzlich einem festen Vorsatze. Er stieg vom Wagen, strängte ab und ging auf den Fußspitzen ganz behutsam und sacht zu der Regungslosen hinüber. Wenige Schritte von ihr entfernt, blieb er stehen und neigte sich vor. War sie wirklich tot? Es schien nicht anders. Voller Mitleid trat Hansjakob ganz nahe hinzu und kniete neben dem Mädchenkörper nieder. Angstvoll forschend sah er in das bleiche Gesicht, in dem die Augen geschlossen waren. Und dann atmete er, wie befreit von einer drückenden Angst, erleichtert auf. Nein, der Tod hatte hier noch kein Opfer gefordert. Eben hatte der Kniende bemerkt, wie die Rispe eines schwanken Grashalmes, der dicht vor ihrem Munde hing, von dem leisen Atem berührt, kaum merklich erzitterte und auch die Brust in schwachen, gleichmäßigen Bewegungen sich hob und senkte.

Also eine Schlafende, wahrscheinlich eine Wegmüde. Und dazu eine Traurige, von Nöten und Sorgen Verfolgte. Denn auf dem zarten Oval des lieblichen Gesichts entdeckte der aufmerksam Beobachtende jetzt Tränenspuren.

(Fortsetzung folgt)